Theologischer Literaturbericht.

Herausgegeben von Prof. D. J. Jordan, Konsistorialrat in Berlin SW 68.

uni. 51. Jahrgang 1928. Nr. 6.

Religionswissenschaftliches.

ntwicklungsstufen der jüdischen Religion. Sechs Vorträge. Gießen 1927, A. Töpelmann. (103 S.) 3,20 M.

In sechs knappen aber inhaltsreichen Vor- ägen wird uns ein Querschnitt geboten durch e israelitisch-jüdische Religion bis zu den Höhe- unkten des Mittelalters. Als Einleitung bringt ns Greßmann eine Übersicht über die Ent- icklung der jüdischen Religion im biblischen eitalter, in der er meisterhaft den Gang ihres erdens, so wie es sich ihm darbot, uns dar- ellt. Dann folgen die eigentlichen fünf Vor- äge von jüdischen Gelehrten: I. Esra und das acherilische Judentum, von Ismar Elbogen; . Das Judentum in der hellenistisch-römischen eit, von Juda Bergmann; III. Zur Entstehung es Talmuds, von Michael Guttman; IV. Die eligiösen Motive in der Philosophie des Mai- onides, von Julius Guttmann; V. Ursprung nd Anfänge der jüdischen Mystik, von Leo Baeck. lles in allem ist es ein Schriftchen, das den eser mitreißt und ihn durch Gebiete führt, die m wohl meist bisher wenig bekannt gewesen nd. Als Einführung in die Geschichte des udentums ist es wie wenig andere geeignet. ehmütig berührt es, daß der erste der Reihe icht mehr unter den Lebenden weilt. Der vor- egende Aufsatz ist einer der letzten aus seiner eder. Entstanden ist die Sammlung aus Gast- orlesungen, die auf Veranlassung von Greßmann n dem Institutum Judaicum zu Berlin ge- alten worden sind. Sie ist gedacht als eine rogrammdarstellung für die Form, die der eue Leiter diesem Institut zu geben gedachte. s sollte eine Stätte sein, wo fern von dem ärm des Tages ... die geschichtlichen Tatsachen o objektiv ... wie möglich herausgeschält werden ollten. G. stellte das Ziel auf; ob und wie eiter in Richtung darauf gearbeitet werden ird und gearbeitet werden kann, wissen wir ur nicht. Sachsse, Kattenvenne.

ulkowitsch, L.: Der Hasidismus religions- geschichtlich untersucht. Leipzig 1927, Ed. Pfeiffer. (82 S.) 3,50 M.

Der Verf. ordnet den Stoff in drei Abschnitte: . Den historischen Teil, B. den darstellenden eil, C. den literarischen Teil. Nachträge und rgänzungen schließen sich an. Am wichtigsten nd auch am umfangreichsten ist dabei B II S. 39-63): Der Hasidismus als religionsgeschicht- iches Phänomen. Für den christlichen Theologen at daneben die leider recht kurze Darstellung der drei Hauptvertreter des H., Israel-baal-schem, Dob-Bär und Sneur-Zalman Interesse. — Der H., wie ihn G. schildert, kann geradezu ein jüdischer Pietismus genannt werden. Auch zeitlich steht sein Vater Baal-schem der Zeit des Pietismus nahe. Herausgeboren aus dem Gegensatz gegen eine tote Orthodoxie betont er die persönliche Frömmigkeit und sucht sie zu pflegen. Auch die Gefahren, die wir beim Pietismus sehen, treten hier auf. In einem Punkt weicht er jedoch stark ab. Während in der christlichen Kirche der Pietismus ein Sauerteig wurde, der die ganze Kirche bis zu ihren Tiefen durchsetzte, scheint der H. in seinen Wirkungen auf kleinere Kreise beschränkt geblieben zu sein und ist auf- fallend schnell zerfallen und degeneriert. Sollte das daher kommen, daß ihm eins gänzlich fehlt, ohne das eine starke religiöse Bewegung auf die Dauer nicht auskommen kann: das Sündenbewußtsein? Hier steht er allerdings im schärfsten Gegensatz zum Pietismus. Für ihn gibt es keine Sünde, nur eine mindere Unvoll- kommenheit, die durch den Weg der Tugend überwunden werden muß. Die Kraft zum Guten ist dabei der dem Menschen innewohnende gött- liche Funke. Eine Frage läßt der Verf. un- beantwortet, die uns nahe liegt: Wie weit hat der H. das Judentum unserer Tage noch be- einflußt? Oder ist er rein als historisches Phänomen zu werten? Von christlichen Theo- logen hat Löhr zuletzt uns eine Darstellung des H. geliefert (Beiträge zur Geschichte des Hasi- dismus, Heft 1, Leipzig 1925).

Sachsse, Kattenvenne.

Rosenzweig, Fr.: Jehuda Halevi, 92 Hymnen und Gedichte, deutsch, mit einem Nachwort und Anmerkungen. Berlin o. J., Lambert Schneider. (262 S.) 15 M.

Die Schrift liefert zunächst die deutsche, poe- tische Übersetzung der Gedichte, die unter die vier Abschnitte: Gott, Seele, Volk, Zion angeordnet sind, jedesmal genau 23 Gedichte in jedem Ab- schnitt. Dann folgen auf S. 153-168 Ausführungen prinzipieller Art über das Ziel, das dem Über- setzer vorgeschwebt hat bei der Übersetzung, und endlich wird auf S. 169 ff. ein kurzer Kommentar zu jedem Gedicht geliefert. — Ohne jeden Vor- behalt ist es zu begrüßen, daß durch diese Über- setzung die Lieder von Halevi uns zugänglich gemacht werden. Sie sind es wert, daß sich auch der Christ mit ihnen beschäftigt. Bedenken habe ich aber gegen die Art der Übersetzung. Rosen- zweig sieht sein Ideal in einer möglichst genauen Wiedergabe des Originals. Das führt ihn zu

Vergewaltigungen der deutschen Sprache, die uns nicht erträglich sind. Wir können keine Sätze, die nur aus Substantiven bestehen, bilden, wie im Hebräischen. Doch muß hervorgehoben werden, daß der Übersetzer sich die redlichste Mühe gibt, uns einen Eindruck zu geben von dem Reichtum an Rhythmen und Reimen, der das Original auszeichnet. Ein Beispiel mag Schönheit und Schwäche der Übersetzung zeigen. Ich wähle eins der kürzesten Gedichte. Überschrieben ist es „Lohn" und gehört zum Abschnitt: Seele.

Juwel sie, das im Leibe weilt,
ein Licht in Dunkel eingekeilt —
es lockt sie, Flucht zu rüsten hin
zur Werkstatt, wo ihr Schmuck gefeilt,
hin, wo, wenn Flucht sie rüstet, was
von Frucht sie lüstet, wird verteilt:
Urseim von Eden, Wonnesaft
und Weisheit, reich und ausgefeilt,
des Schöpfers Wandel schaut sie dann,
von Leids Erinnerung geheilt,
all-aller Seelen Zeile rings,
die Gott lobsingen, eingezeilt.

Sachsse, Kattenvenne.

Schubert-Christaller, Else: Der Gottesdienst der Synagoge, sein Aufbau und sein Sinn, mit ausgewählten Gebeten. Gießen 1927, A. Töpelmann. (IV, 84 S.) 2,70 M.

Der Wert der Schrift liegt in den übersetzten Gebeten, die uns einen leichten Überblick gewähren über die Gebete der heutigen Synagoge. Die Anordnung liegt in der Natur der Sache. Die Tagesgebete, insbesondere das große Morgengebet, machen den Anfang. Dann folgen die Sabbatgebete; als dritter Teil sind die Gebete zu den drei großen Festtagen, Passah, Wochenfest und Laubhüttenfest, geboten, und den Schluß machen die Gebete an den beiden „furchtbaren Tagen", Neujahr und Versöhnungstag. Da es die Gebete der heutigen Synagoge sind, fehlt das vielverhandelte Kol-nidre-Gebet ganz. Die zu jedem Teil gebotenen Einleitungen wollen nicht historisch-literarkritischer Art sein. Sie geben die Empfindungen eher wieder, die eine fromme, jüdische Frauenseele durchziehen, wenn sie im Gottesdienst der Verlesung der Stücke lauscht. Bezeichnend ist mir die Ausführung S. 3: „Andacht im schlichten Wortsinn, ein Bedenken der Worte, die man spricht, ist (bei den langen Gebeten) wirklich für die meisten nur stellenweise möglich ... Doch das ist schließlich nebensächlich, denn im Grunde ist das wahre Gebet überhaupt wortlos: ein stummes Stehen in Gottes Nähe ..." Sachsse, Kattenvenne.

Zur Weltanschauung der Gegenwart.

Abel, A.: Das geht zu weit. München 1926, P. Stangl. (94 S.) 2,50 M.

Eine unklare kirchenfeindliche Schrift, welche nach langen Erörterungen zu dem Schluß kommt: „Das heutige Kirchenchristentum (Christentum nur noch dem Namen nach) hat alle Grundlagen des wahren Glaubens verschoben und ist deshalb längst in aller Welt als Heidentum, Aberglaube und Götzendienst erkannt und gebrandmarkt worden." „Satan ist aus dem Abgrund hervorgebrochen und hat die christlichen Kirchen überlistet im Gewande der Heiligkeit mit der historisch-materialistischen Irrlehre vom „Gottmenschen" und seinem stellvertretenden Leiden und Sterben, von dem Erlösungsvorrat, den die Kirche zu verwalten hat." „Der ‚böse Feind' hat die Irrlehre von der Erlösung auf Vorrat den Herrn der Kirche ins Ohr und ins Herz geflüstert, und sie wurde gern angenommen und verkündet, weil sie gar so sicher, angenehm und bequem schien, besonders wenn sie mit der Irrlehre von der Rechtfertigung bemäntelt wurde, wodurch die menschliche Priesterkirche an die Stelle des ewigen unsichtbaren und allmächtigen Gottes trat." — Die heiligen Schriften der Bibel sind mythologisch-allegorisch aufzufassen und symbolisch-sinnbildlich zu deuten. — Jesus hätte seinen Tod verhindern müssen, weil er dadurch die Menschen zwang, an ihm einen Justizmord zu begehen. Dadurch machte sich Jesus einer viel größeren Sünde schuldig. — Und was ist nun die Wahrheit? „Gott ist Gott. Die Wahrheit (der Gott) ist reiche Gegenwart, nie Vergangenheit oder Zukunft. Wir können die Wahrheit, den einzigen Gott, nur erkennen im ewigen Augenblick. Der Glaube an das gegenwärtig Wirkliche ist der wahre Glaube" ... usw. usw. — Ich bedaure, daß sich Verleger finden, solche unklaren und nichts nützenden Bücher zu drucken.

Falke, Wernigerode.

Haecker, Th.: Christentum und Kultur. München 1927, J. Kösel und Fr. Pustet. (274 S.) Geb. 7 M.

Nach einem Prolog, in dem der Verfasser über Schrift und Wort und Glauben redet und einen flüchtigen Blick in das eigene Innere tun läßt, spricht er in sieben Kapiteln über Sören Kierkegaard und Kierkegaards Altarreden, über Kardinal Newmans Grammatik der Zustimmung, über das Prinzip der Analogie, über Francis Thompson, über Sprachkunst und über Geist und Leben. Manche Partieen verraten einen gewissen Geistreichtum, der hineingetaucht ist in das ganze moderne Leben und Denken der gebildeten Welt. Der Verfasser hat geistigen Schwung, wenn er die Synthese zwischen Geist und Leben aufweist und in die innersten Zusammenhänge zwischen Gott und Schöpfung einzudringen versucht. Als Übersetzer der Werke Kierkegaards, Newmans und Tompsons ist er in den geistigen Besitz dieser Autoren eingedrungen. Allerdings beobachtet der Leser gerade bei der Behandlung Kierkegaards die unsichtbare Grenzlinie zwischen freiem Denken und kirchlicher Gebundenheit, die es nicht wagen darf, einen Gedanken wirklich zu Ende zu denken, wie der große Kierkegaard es gelehrt und gelebt hat. Einen so unerbittlichen Kritiker wird nur der verstehen, der es fertig bringt, sich einmal ganz außerhalb von

rurteilen und gleichsam ererbter Weltanschau=
g zu stellen. Immerhin gibt der Verfasser
r ihn einzelne wertvolle Aufschlüsse. Er
f es beanspruchen, als katholischer Kultur=
losoph und Gesellschaftskritiker ernst ge=
nmen zu werden. Ein wenig hinderlich sind
n vollen Genuß der Lektüre die vielfach un=
ig geschraubte Sprache und die schier endlosen
zgebilde. Zänker, Breslau.

...an, Theodor, D.: Das Christentum als Religion, als Sittlichkeit, als Weltanschauung. Schleswig 1927, J. Bergas. (157 S.) 4,20 M.

Die in etwas anderer Form schon vor dem ltkrieg veröffentlichte Schrift ist für interessierte gebildete Laien aller Stände bestimmt. Sie chte zur Klarheit in der nicht selbstverständ=en Frage beitragen, was unter Christentum verstehen ist. Die charaktervolle Persönlich=t des lebenserfahrenen Mannes, der um die oderne Theologie des alten Glaubens" sich sehr bemüht hat, im Kampf für Luthers und ies Volkskatechismus wohlerprobte Art, steht ter den tiefgründigen und geistvollen Aus=rungen; auch da, wo sie naturgemäß nicht mer Neues bieten können. Über Wort und krament, Offenbarung und Glaube, über die che Gottes und manches religiös uns wert=lle Gut spricht sich der greise Verfasser, an heutigen Fragestellungen noch lebendig eressiert, aus. Viel feine Winke zur Lebens=rung (das Ganze will ein Lebensunterricht a!) gibt er in den ‚ethischen Erörterungen‘ r die Einzelpersönlichkeit und die großen lichen Gemeinschaften, um nach einigen rakteristischen Streiflichtern auf die verschie=nen Weltanschauungen die Krone seines Ge=udes in der christlichen Weltanschauung zu den. Lehnt es der Verfasser auch ab, die liche volkstümliche Dogmatik oder Ethik zu ten, so berühren sich manche Erwägungen h ungezwungen mit Fragen, die dort erörtert werden pflegen. Manches Wesentliche steht den etwas ausführlich aufgenommenen Fuß=ten. Die modernen Einigungsbestrebungen n Stockholm und Lausanne sind wohlwollend treift mit der Hoffnungsfreudigkeit des Glau=ns. „Hoffentlich verschmelzen sich noch einmal e diese Bestrebungen im Trachten nach einem erativen Verband, in dem jede Kirche in er Art bestehen bleibt, aber sich den andern derlich erschließt. Das ist ein erreichbares el." — Schrimpf, Dieburg.

...unk, M. D.: Die Weltanschauung im Wandel der Zeit. Hamburg 1925, Rauhes Haus. (303 S.) Geb. 6 M.

Das Buch ist in seiner 1. Aufl. bereits ThLBr. 22 S. 170 besprochen und empfohlen. Nun liegt schon im 11.—15. Taus. vor. Der 1. Teil enthält Geschichte der griechischen Philosophie, darauf e Darstellung des Judentums, dann Jesu risti. Es folgt die Schilderung der „Welt=schauung unter der Herrschaft des Christentums" (Origenes und die Gnosis — Augustin und die Scholastik — Die Mystik); sodann „Das Auseinanderstreben von Religion und Weltanschauung" (von der Renaissance und Luther bis zu Hegel). Im 2. Teil kommen „Führer und Hauptrichtungen der Gegenwart" zur Darstellung und zur Beurteilung (Lessing — Goethe — Schiller — Schleiermacher — Der Materialismus — Der Darwinismus — Schopenhauer und Hartmann — Nietzsche — Der neuere Idealismus — Die Theosophie — Der Sozialismus). Zusammenfassend werden zuletzt Intellektualismus, Voluntarismus, Mystik, Monismus, Geschichte mit dem Christentum verglichen. So hat das Werk dieselbe Aufgabe zu gleicher Zeit, wenn auch unter Begrenzung seines Stoffes in anderer Anordnung und unter manch anderen Gesichtspunkten, in Angriff genommen, die ich in meinen drei Büchern: „Weltanschauungen in Vergangenheit und Gegenwart" 1921 zu lösen versucht hatte. Es ist eine kritische Einführung in die Geschichte der Weltanschauung vom evangelischen Standpunkt aus und volkstümlich geschrieben. Dieser Gedanke war offenbar zeitgemäß, seine Bearbeitung notwendig und auf mehr als eine Weise möglich. Sch. hat einen großen und reichen Stoff fein gesichtet, klar disponiert, volkstümlich dargestellt und evangelisch beurteilt. So ist das Buch eine wertvolle „Einführung für Suchende", ob sie nun eine Erweiterung ihres Wissens oder eine Klärung und Kräftigung ihres evangelischen Glaubens ersehnen. Hofer, Nördlingen.

Theologisches.

Beth, K.: Frömmigkeit der Mystik und des Glaubens. Leipzig 1927, B. G. Teubner. (IV, 106 S.) 4 M.

Wieder einmal ein Versuch, das Verhältnis von Glaube und Mystik begrifflich zu klären und die alte Streitfrage zu lösen: Sind Mystik und Glaube Gegensätze oder gehören sie notwendig zusammen? Der Verf. entscheidet sich für das Zweite — überraschenderweise, denn zuvor hat er beide Formen der Frömmigkeit in scharfer Antithese herausgearbeitet. Er kann dann auch zu seinem Schluß nur so kommen, daß er einen weiteren Begriff von Mystik von dem engeren der „Spezialmystik" unterscheidet und so den Begriff der Glaubensmystik festhält. — Gut ist die Darstellung der (spezial=)mystischen Frömmigkeit an Hand der mittelalterlichen Mystik in ihren verschiedenen Ausprägungen (Brautmystik, Passionsmystik, Eckeharts spekulative Mystik). Verf. definiert sie als die um den Immanenz= oder Identitätspol schwingende Frömmigkeit, die Frömmigkeit des unmittelbaren, weder geschichtlich vermittelten noch durch Sündenbewußtsein gehemmten Gottesverhältnisses, die „symbiotische" Religiosität im Gegensatz zum Glauben, der Religion der „distanzmäßigen Mittelbarkeit", die sich stets ihres Ab=

standes von Gott bewußt ist, die um den Fernpol kreist, die aus der Spannung von Sünden- und Gnadenbewußtsein nie herauskommt. Diese Polarität von Sünden- und Gnadenbewußtsein wird richtig beschrieben als ein stetes Zugeordnetsein dieser zwei Seiten zueinander (S. 56), und doch scheint z. T. die andere, bedenkliche Auffassung durchzuschimmern, als handle es sich bei dieser Polarität um eine ständige Pendelbewegung der Frömmigkeit, einem Hin- und Herschwanken zwischen den beiden Gefühlen (S. 55. 78). Gut ist auch die Schilderung der Gefahren, denen der Glaube erliegt, wenn einer oder der andere Pol allein betont wird: kennt man nur den Nahpol, so entsteht die evolutionistische Haltung der anglikanischen Frömmigkeit, kennt man allein den Fernpol, so wird allzu leicht das Gnadenbewußtsein verkürzt zur bloßen Sündenvergebung — es ist die beste Partie des Buches, wie der Verfasser gegenüber diesem bloß negativen Gnadenbegriff den Vollgehalt dessen betont, was das N. T. unter Gnade versteht: die Kraft zum neuen Leben in Christus! Gegensatz zur Gnade ist im N. T. nicht so die Sünde als vielmehr das Gesetz! (S. 68 ff.) Aber merkwürdig ist es, wenn Verf. — aus seiner allzu stark nur-psychologischen Betrachtungsweise heraus — die eben genannten einseitigen Ausprägungen des Glaubenslebens auf die verschiedenen Temperamente verteilt, den Typus des zukunftsfröhlichen, seiner selbst sicheren Menschen dem „über die Sünde pessimistisch denkenden“ (!) gegenübergestellt und beiden ihr gutes Recht zugesteht! (S. 61 f.). Abwegig erscheint es mir auch, den Glauben als die „sentimentalische“ Haltung zum Leben zu schildern, die (gegenüber dem naiven Lebensrausch des Mystikers, wenn ich's recht verstehe) „eines gewissen Einschlags von Ressentiment nicht entbehrt“, mit dem man die Welt nimmt, wie sie ist, nämlich als sündig (S. 49). — Erscheint schon hier der Glaubensbegriff zum mindesten unklar, so wird er in seiner Unzulänglichkeit vollends offenbar dort, wo der Verf. das Verhältnis von Glaube und Erlebnis darstellt (S. 82 ff.). Richtig zeigt er: Der Glaube gründet sich auf Geschichte, richtig auch: diese Geschichte muß im Glauben gegenwärtig, lebendig, aktuell, erlebbar, in ihrem übergeschichtlichen Charakter faßlich werden — insofern ist das Moment des Erlebens, die psychische Seite im Glauben aus diesem Vorgang nicht auszuschalten (S. 46 — aber was heißt dann: „Erlebnis und Glauben stehen in einem gewissen sich ausschließenden Gegensatz“? S. 36). Mag Verf. auch dies dem Glauben eigne Erlebnismoment als Mystik des Glaubens bezeichnen (darüber läßt sich streiten, besser schiene es mir, den Begriff „Mystik“ auf die „spezielle“ Mystik zu beschränken!), aber ganz irrwegig ist es, den Glauben zu einer Vorstufe des Erlebens zu machen und dem Paulus anzudichten, er habe an Christus nicht mehr geglaubt, da er ihn ja seit Damaskus e r l e b t habe (S. 92). Das Erlebnis ein notwendiges Moment des Glaubens — gut! Aber das Erlebnis als die Stufe der Vollkommenheit über der Vorstufe des Glaubens — niemals! — Dieser schwächliche Glaubensbegriff hat seinen Grund wohl darin, daß Verf. über den Gegenstand des Glaubens nur reichlich verschwommene Aussagen zu machen weiß. Wohl, Gegenstand des Glaubens ist Jesus als „Versichtbarlichung selbst des Lebens Gottes in der Zeitlichkeit“ (S. 74), aber was heißt das? Mit rückhaltloser Zustimmung führt Verf. ein Zitat an, in dem ausdrücklich die Gottessohnschaft Jesu und die Heilsbedeutung seines Todes abgelehnt wird, abgesehen davon, daß sein Kreuzestod „als heiliges Unterpfand gilt für die von allen irdischen Banden lösende Kraft der auch dem Menschen möglichen (!) göttlichen Liebe, die sich selbst für ihre Sache hinzugeben vermag, um so zu einer Erlösung für viele zu werden dadurch, daß sie an diese Kraft in sich und in andern glauben lehrt“ (S. 82, vgl. S. 94). Also danach sollen wir an die Kraft der göttlichen Liebe in uns glauben? Da ist für mein Urteil Glaube und Mystik unerträglich ineinandergemengt! — In einer z. T. aus dem Gedanklichen ins Erbauliche hinübergleitenden Schrift muten die überflüssigen, unverständlichen Fremdworte besonders unangenehm an. Was sind „pseudopodienartige Versuche unfertiger, wieder einziehbarer und neu ausstreckbarer Ideen in der Religion“ (S. 80)? Was ist „metachromatisch“? — An sinnstörenden Druckfehlern fand ich S. 10 Z. 16: „subjektiv“ statt „objektiv“.

Frick, Wittenberg.

de Maumigny, René, S. J.: Katholische Mystik, das außergewöhnliche Gebet. Mit einem Lebensbild des Verfassers und einer Einführung in die Mystik. Von Karl Richstätter, S. J. Freiburg i. B. 1928, Herder & Co. (X, 334 S.). 3 M.

Das Werk verdient dadurch besonderes Interesse, daß der Verf. ein Mystiker unserer Tage ist. de Maumigny ist erst im Jahre 1917, etwa 80 Jahre alt, in Paris gestorben. Nicht unwesentlich ist auch, daß er in den Wissenschaften zuhause ist. Bevor er Priester wurde, hat er jahrelang an der Marineschule zu Paris Mathematik für angehende Seeleute und später für die jungen Scholastiker seines Ordens gelehrt. Auf diese wissenschaftliche Betätigung ist zweifellos ein Teil des Stils seines Buches zurückzuführen. Die Ausführungen bringen nicht selten Definitionen und Gliederungen, die auf eine gewisse Schulung schließen lassen. Man kann allerdings nicht sagen, daß der Verf. in den Definitionen besonders glücklich wäre. So z. B. definiert er das Wesen der Mystik im Anschluß an Bainvel als „das zum Bewußtsein gelangte und erfahrungsmäßig wahrgenommene Gnadenleben“ und versteht darunter, „daß Gott der mystischen Seele etwas wie einen neuen Sinn mitteilt, das Bewußtsein ihres Lebens in Gott und des göttlichen Lebens in ihr.“ Dieses Bewußtsein entwickelt sich mehr und mehr vom

nnewerden der Gegenwart Gottes oder einer ebenden Berührung der Seele bis zum Bewußtsein des göttlichen Mitwirkens an allen unseren vernatürlichen Akten und bis zum Bewußtsein er Vereinigung zwischen Gott und uns (S. 37). amit ist in verhängnisvoller Weise die Mystik . das Gebiet des Bewußtseins hineingerückt nd das unbewußt intuitive Moment gar nicht um Ausdruck gebracht, das auch in der vor- egenden Mystik zweifellos eine übermäßig arke Rolle spielt. Denn die Höhe des mystischen rlebens ist auch hier in der Ekstase gefunden. as ganze Werk gliedert sich in sechs Abschnitte: llgemeiner Charakter des außergewöhnlichen ebetes, die verschiedenen Stufen der Beschauung, rüfungen der zur Beschauung berufenen Seelen, otwendige Mittel zum Fortschritt in der Be- hauung, übernatürliche Visionen und Ansprachen, e Berufung zu außergewöhnlichen Gnaden. wei besondere Begriffe sind ungewöhnlich, ein- al der der geistlichen Trockenheit, die einer esonderen Prüfung bedarf, ehe die zur Be- hauung berufene Seele sich auf die außer- ewöhnliche Gnade bereitet. Zum andern kehrt er Begriff der „Losschälung" immer wieder. as heißt: die Seele hat sich von allen Ge- höpfen und allem, was mit dem Geschaffenen usammenhängt, loszuschälen; die alten Mystiker ürden gesagt haben, sie hat zu „entwerden". icht übel ist die Definition der Beschauung als ner einfachen und liebenden Erkenntnis Gottes. infach, das heißt befreit von der doppelten bhängigkeit des schlußfolgernden Denkens und er inneren Sinne. Damit ist die Intuition ht mystisch gekennzeichnet. — Im übrigen etet das Buch nicht gerade Neues. Sowohl e Stufen wie ihre Vorbereitung, wie ihre ollendung sind ganz in der alten Mystiker- eise verstanden. In der Einführung in die Mystik, die Richstätter voranschickt, werden die erschiedenen mystischen Richtungen gekennzeichnet nd die katholische Mystik charakterisiert. Evan- elische Mystik existiert bekanntlich für die Katho- ken nicht. Darin hat auch dieses Buch seine chranke. Zänker, Breslau.

Bibelwissenschaft.

auernfeind, O., Lic., Greifswald: **Die Worte der Dämonen im Markusevangelium.** Stuttgart 1927, W. Kohlhammer. (VIII, 104 S.) 4,50 M.

Das ist eine sehr interessante und anregende tudie, aus der ein jeder — er mag zum Ein- elnen stehen, wie er will — mancherlei lernen ann. Wertvoll ist auch die große Sorgfalt, it der die Untersuchung vorgenommen wird. isweilen geht sie allerdings zu weit und streift n Pedanterie, wenn zu sehr — vgl. S. 29. 33 usw. — alle Möglichkeiten, die in Betracht kommen önnten, erwogen und bis zum Letzten verfolgt erden, wenn auch zugegeben werden muß, daß isweilen gerade diese Methode ein überraschend neues Licht auf die Frage fallen läßt. Einiges hätte kürzer behandelt werden können, so z. B. S. 48 ff. die Stellung des Verses 8 in der Perikope 5, 1 ff. Anderes hätte auch ganz gestrichen werden müssen, so z. B. die in einer Anmerkung S. 97 gebotene Studentenanekdote. Auf der einen Seite trifft sie nicht die Sache, auf der anderen Seite paßt sie nicht in diesen Zusammenhang. Ich möchte sagen: er ist dafür zu ernst. Denn es handelt sich in ihm um den Kampf Jesu mit den Dämonen, so wie das zweite Evangelium ihn berichtet, also nicht zunächst um die Frage nach der Geschichte — in bezug auf sie werden erst zum Schluß noch ganz kurz die entscheidenden Folgerungen gezogen —, sondern um die Frage der Tradition. B. lehrt uns in überzeugender Weise die Worte, die in diesem Kampfe den Dämonen in den Mund gelegt werden, im Anschluß an 1. Kön. 17, 18 — vgl. auch Philo, besonders: Quod deus sit immutabilis § 138 und die Zauberpapyri — im Rahmen der Zaubersprache verstehen als magische Abwehrsprüche, als Versuche eines Geisterzwanges, nicht als Bekenntnisse. Der Abstand wird so deutlich zwischen diesen Dämonenworten und den Austreibungsworten Jesu. Gerade so zeigt es sich klar (S. 83): „Jesus war anders als die Alltagsexorzisten, er hat diese Art von Worten den Teufeln überlassen und für seine Person einfach kraft seiner Messiasmacht Befehle erteilt." — Die Bedeutung dieser Untersuchung wird deutlich am Schluß, da die mit ihr gewonnene Stellungnahme erörtert wird sowohl zu Wredes Anschauung von dem „Messiasgeheimnis im Mk.-Evg.", als auch zu Bultmanns und Dibelius' Auffassung von diesem Evg. als dem „Buch der geheimen Epiphanien". Hier hätte ich ruhig etwas kräftiger zugeschlagen und die Unhaltbarkeit dieser konstruierten Theorien energischer hervorgehoben. Natürlich scheint manches für sie zu sprechen, aber es scheint auch nur so. Der große Zusammenhang des Evangeliums läßt die ganz andersartige Tendenz erkennen. Deswegen kann ich mich auch nicht entschließen, 3, 11 nicht im Sinne von Dämonenaustreibungen zu verstehen. Wird das bezweifelt und wird hier im Ausdruck der Kampf Jesu mit den Dämonen selbst gefunden (s. S. 63), so wird damit doch die Bedeutung solcher zusammenfassenden Rahmenstücke übersehen, wie es 3, 7—13 (oder 19) eines ist, die das entweder abschließen oder vorbereiten, was die Einzelerzählungen bringen. — Dem Verf. gebührt unser Dank für diese Gabe. Kögel, Kiel.

Fascher, E., Lic. Priv.-Doz., Marburg: **Προφήτης. Eine sprach- und religionsgeschichtliche Untersuchung.** Gießen 1927, A. Töpelmann. (IV, 228 S.) 6 M.

Es wäre wohl zu wünschen, wenn uns solche Spezialuntersuchungen über Einzelbegriffe des Neuen Testaments häufiger geboten würden. Sie sind unbedingt nötig und bestätigen die Erkenntnis, die sich — was sehr zu begrüßen ist

HOLBROOK LIBRARY PACIFIC SCHOOL

— allmählich immer mehr Bahn bricht, daß die Lexikographie und Etymologie niemals bei statistischen Feststellungen und äußeren formalen Angaben stehen bleiben kann, auch eine bloße Anhäufung des Materials vermeiden muß, sondern sie, um den Sinn und die inhaltliche Bestimmung des Begriffs voll zu erfassen, unmittelbar hineingezogen wird in große sprachgeschichtliche Zusammenhänge und in biblisch-theologische und religionswissenschaftliche Untersuchungen, so wie es F. in den Prolegomena, in denen er die bisherige Behandlung des in Frage stehenden Begriffs bespricht, selber betont: „Alle Lexika behandeln, was in der Aufgabe begründet ist, die einzelnen Wörter summarisch, die Auswahl der zitierten Stellen liegt in der Hand eines Einzelnen, der knappe Raum verbietet überdies eine genaue Einzelinterpretation. Eine sprachgeschichtliche Untersuchung kann das Material wesentlich vermehren, auch die Inschriften heranziehen und **muß** — von mir unterstrichen — jede Einzelstelle von Wichtigkeit aus dem Textzusammenhange herausinterpretieren. Gerade für einen solchen Begriff wie *προφήτης* gewinnt das besondere Bedeutung. — Doch darin liegt auch die Schwierigkeit. Wo ist die Grenze? was ist hinzuzunehmen? Wie weit ist die Sprachgeschichte zu verfolgen?" F. betont auch mit Recht im Vorwort, daß er nicht die Absicht gehabt habe, die Geschichte des Prophetismus zu geben und alles an *ἔκστασις*, *μανία* usw. heranzuziehen, war wir als prophetisch ansehen würden. Sondern „Ausgangspunkt sind für ihn immer die Stellen, an denen *προφήτης* vorkommt". „Die Tendenz der Untersuchung ist durch die Wahl des griechischen Titels bewußt zum Ausdruck gebracht." Sie will nicht nur als Stoffsammlung angesehen sein, sondern sie verfolgt eine große durchgehende Linie, die eben jener Begriff markiert. Das ist ihr zum Teil auch ausgezeichnet gelungen. Sie hat methodisch mit Erfolg diese Absicht und dies Ziel durchgeführt. — Allerdings sind die einzelnen Abschnitte recht verschieden ausgefallen, wie das kaum anders möglich und zu erwarten war. Vortreffliches bieten die beiden ersten Kapitel, besonders das über den griechischen Sprachgebrauch (S. 11—75). Vgl. z. B. S. 59 die kritischen Bemerkungen gegen die Übertreibung eines Ulrich von Wilamowitz, der für Delphi von einem echten Prophetentum spricht, ähnlich dem israelitischen, und welcher meint, daß es in Delphi echte Predigt gottbegeisterter Propheten gegeben habe und diese echte Prophetie erst am Ende des 8. Jahrhunderts zum priesterlichen Handwerk geworden sei. Demgegenüber ist der Hinweis sehr am Platze: „Diese Propheten, die hinter dem Orakel zurücktraten, haben mit den israelitischen, die im hellen Lichte der Geschichte stehen und keine Bindung an den Tempelkult kannten, in diesem Punkte gar keine Ähnlichkeit." „Was die griechischen Propheten von den israelitischen unterscheidet, ist ihre Unpersönlichkeit und Ungeschichtlichkeit. Die klar gezeichneten Sehergestalten sind Werk der Dichter." Das wird eingehend begründet. — Aber gerade im Blick auf dieses und andere sehr zutreffende Urteile und Feststellungen enttäuscht der eigentlich entscheidende vierte Teil, der das Neue Test. und die hellenistische Umwelt behandelt (S. 166—209). Schon die Kürze gegenüber der vorhergehenden Ausführlichkeit fällt auf. Man kann sich nicht ganz des Eindrucks erwehren, als sei der Verf. müde geworden. Oder fürchtete er Wiederholungen? Eine dreifache Lücke tritt einem aufmerksamen Leser entgegen. Vielleicht kann sie später einmal nachgeholt werden. Einmal liegt der Gedanke und Wunsch nahe, daß die für das Neue Test. in dieser Beziehung maßgebenden Kapitel im ersten Kor.-Brief, Kap. 12 u. 14, einer viel eingehenderen Besprechung hätten unterzogen werden sollen, als es hier unter der Überschrift: „Propheten und Pseudopropheten im Urchristentum" S. 182—190 geschieht, namentlich fehlt die ausreichende Berücksichtigung des Gegensatzes von Glossolalie und Prophetie, des Ekstatischen und Pneumatischen. Für das neutestamentliche Verständnis des Propheten ist er entscheidend. Damit in enger Verbindung steht zweitens die Frage nach der „Geistbegabung" und dem Pneuma. Natürlich erhebt sich hier vor allem die Schwierigkeit, wo und wie die Grenze zu finden ist. Aber in den anderen Kapiteln wird doch auf diesen Punkt eingegangen. Warum geschieht das in diesem Zusammenhange so wenig? Z. B. hätte der sehr wertvolle und mit Recht betonte Gesichtspunkt (S. 189), daß die wahre Prophetie Sache der Gemeinde ist, „auch Paulus das *προφητεύειν* als festen Teil des Gemeindekultus kennt", in enge Beziehung gebracht werden können und müssen zum neutestamentlichen Verständnis des *πνεῦμα* als der Gemeinschaft bildenden Potenz gegenüber der isolierenden des griechischen Pneuma. Wieviel trägt diese Erkenntnis zur Beurteilung des Propheten im N. T. bei! Und dann schließlich die Gestalt: *ὁ προφήτης* in der scharfen pointierten Form. Fascher arbeitet sie gut heraus, bleibt aber mit ihr in der Mitte stehen, indem er nicht nur ihr Verhältnis zum Messias zu flüchtig abmacht (vgl. z. B. Joh. 6, 14 f.), sondern vor allem die Frage: „Messias-Prophet" und „Messias-König" gar nicht näher bespricht. Gewundert hat es mich da namentlich, daß er die doch auf alle Fälle sehr beachtenswerten Untersuchungen von K. Bornhäuser: „Das Wirken des Christus in Taten und Worten", 2. Aufl., die gerade in dieser Linie gehen, gar nicht heranzieht. Aus ihnen ist doch manches zu lernen. Vor allem wäre F. durch sie veranlaßt worden, noch mehr rabbinisches Material zu berücksichtigen. Das, was er hier S. 163 f. bringt, kann schwerlich genügen.

Kögel, Kiel.

Götz, K. G., D. Prof., Basel: Petrus als Gründer und Oberhaupt der Kirche und Schauer

von Gesichten nach den altkirchlichen Berichten und Legenden. Leipzig 1927, J. C. Hinrichs. (IV, 105 S.) 7 M.

Diese Arbeit führt sich ein als eine exegetisch-geschichtliche Untersuchung. Sie würde sich aber genauer als eine religionsgeschichtliche haben bezeichnen können. Denn nach dieser Seite geht ihr besonderes Verdienst. Die eigentliche Exegese tritt zurück. Um die zwei Fragen handelt es sich hauptsächlich, einmal um den Ausspruch Jesu Matth. 16, 18. 19 und sodann um die Erwägung: „Wie steht es um die überlieferte Ersterscheinung des auferstandenen Jesu vor Petrus, oder allgemeiner: wie steht es um Petrus als Schauer von Gesichten?" Beide Fragen hängen für den Verf. aufs engste miteinander zusammen; mit gutem Grunde, weil mit dieser grundlegenden „Vision" auch des Petrus Ansehen als des Felsenmannes und Felsengrundes der Kirche, bis zu einem bestimmten Grade wenigstens, erklärt werden soll. — Der Ausspruch Mt. 16, 18f. wird in der Gegenwart wieder viel hin- und herbesprochen. Im Zusammenhang mit dem allgemeinen erneuten Erwachen des „kirchlichen" Bewußtseins beschäftigt er wieder stärker die wissenschaftliche Forschung. Und während bis vor kurzem noch die Kritik mit ihm fertig zu sein schien und ihn glaubte als ungeschichtlich abtun zu können, regt sich jetzt von neuem ein stärkeres positives Verständnis, verbunden mit der Würdigung seiner Geschichtlichkeit. Die Arbeiten von Kattenbusch, K. Ludwig Schmidt, auch Ad. v. Harnack gehören hierher. So erfreulich diese Wandlung in der Beurteilung auch ist, so verständlich und zu begrüßen ist es doch auch, daß hier noch einmal von einem Kritiker all die Bedenken berührt und besprochen werden, die gegen die Geschichtlichkeit zu sprechen scheinen. Gerade diese Bedenken und die Art und Weise, wie sie hier vorgebracht werden, vermögen uns weiterzuführen. Denn auf der einen Seite wird es uns durch sie von neuem deutlich, daß alles darauf ankommt, festzustellen, in welchem Sinne hier von der ἐκκλησία die Rede ist — beachte auch die Voranstellung des Pronomens: μοῦ τὴν ἐκκλ. — auf alle Fälle nicht, wie es auch in diesen Ausführungen erscheint, im Sinne einer Organisation, etwa gar einer Sonderorganisation, vergleichbar der jüdischen Synagoge (vgl. S. 24 und andere Stellen), auf alle Fälle nicht menschlich-institutionell, sondern im Sinne der Schöpfung Gottes, eschatologisch. Auch hier gilt der Gegensatz: nicht Fleisch und Blut, sondern mein Vater im Himmel. Der alttestamentliche Hintergrund bricht damit hindurch, der auch noch stärker berücksichtigt werden mußte. Auf der anderen Seite tun die Folgerungen, welche von diesen Bedenken aus gezogen werden müssen, dar, daß es auf diese Weise nicht geht. Sie können hier leider nicht näher besprochen werden. Vgl. aber besonders die Darlegungen in § 5, in dem die Absicht von Mt. 16, 17—19 auf das monarchische Episkopat und damit das Aufkommen dieser Sondertradition erklärt werden soll: einmal wird der Anschluß an das jüdische Archisynagogat ins Auge gefaßt und dann wieder die bewußte Angleichung des Archisynagogats an das urchristliche Patriarchat, und schließlich soll Petrus gerade als Vorbild dafür hingestellt worden sein aus Anlaß des Aussterbens der führenden Herrenverwandten; und das alles soll am ersten in der syrischen Kirche (in Antiochia) am Anfang des ersten Jahrhunderts verständlich und dann das Matth.-Evg. zu der Zeit dort verfaßt sein! Alle diese Vermutungen, die sehr viele Unwahrscheinlichkeiten in sich bergen, führen in der Tat mit allem Nachdruck auf die Frage nach der Geschichtlichkeit dieses Ausspruches zurück, wenn nur erst sein tieferer innerer Sinn richtig herausgebracht ist. — Etwas Ähnliches läßt sich zu dem zweiten kürzeren Teil sagen, zu der Deutung des „Auferstehungserlebnisses" des Petrus. Auch dazu wird manches beigebracht, das von neuem der Beachtung wert ist, namentlich was zum Schluß über das Verständnis und die Geltung derartiger „Visionen" hervorgehoben wird. Nur müßte auf der einen Seite die gewisse Einzigartigkeit dieses Erlebnisses oder dieser Erlebnisse noch viel stärker betont und sie an der Einzigartigkeit der Wirkung beleuchtet werden, die von ihnen ausgegangen ist. Der Auferstehungsglaube ist der tragende Grund und die Wurzel der Christengemeinde und der christlichen Verkündigung. Auf der anderen Seite ist der umstürzende Wandel auch geschichtlich zu erweisen und zu besprechen, der sich mit den Trägern dieses Glaubens durch ihn vollzogen hat. Er läßt es erkennen, welcher Art die Begründung dieses Glaubens ist, ob er von dem menschlichen Innern her oder von Gott her zu verstehen ist, so daß sich von da aus ergibt: so recht Karl Götz in der einen Hinsicht hat, wenn er schließt: „Das Urteil über dies Erlebnis wird nicht einfaches Nachdenken oder wissenschaftliches Forschen gewinnen, sondern nur der entsprechende Glaube oder die entsprechende Glaubenserfahrung," in der anderen Beziehung beginnt doch die geschichtliche Untersuchung zum Teil erst da, wo sie hier endet, nämlich die Untersuchung über die Wirkung in dem Erleben derer, denen dieser Glaube geschenkt ist, als auch durch sie auf die anderen. Darüber läßt sich doch geschichtlich mancherlei ausmachen zur Beleuchtung des großen Gegensatzes, gerade auch im Blick auf Mt. 16, 18f., in das das Nachher zu dem Vorher stand, und von da aus ist erst das Urteil über dies Erleben möglich, soweit es geschichtlich feststellbar ist, oder wird es erst deutlich, wie dies „geschichtlich" für alle Zeiten unerklärbar bleibt.

Kögel, Kiel.

Theologiegeschichtliches.

Arnold, E.: Quellen, Lebensbücherei christlicher Zeugnisse aller Jahrhunderte. Sannertz und Leipzig 1925, E. Arnold Verlag.

I. **Arnold, E.: Die ersten Christen nach dem Tode der Apostel.** Aus sämtlichen Quellen der ersten Jahrhunderte zusammengestellt. (452 S.) Geb. 10 M.

II. **Beyer, A.: Der heilige Franziskus.** Fragmente, Dokumente und Legenden. (189 S.) Geb. 5 M.

V. VI. **Wiesenhütter, A.: Morgenröte, Jakob Böhme** in einer Auswahl seiner sämtlichen Schriften, mit einer Einführung. (291 S.) Geb. 8 M.

VII. **Herpel, O.: Zinzendorf.** Über Glauben und Leben. (187 S.) Geb. 5 M.

Schon der 5. u. 6. Band mit seinen Auszügen aus Jakob Böhme macht das Unternehmen Eberhard Arnolds außerordentlich wertvoll. Wir haben seit langer Zeit keine Jakob Böhme-Literatur bekommen, die in die Hand unserer Laien, und das sind wir Jakob Böhme gegenüber fast alle, gelegt werden könnte. Hier ist eine Auswahl getroffen, die, besonders in ihren größeren Abschnitten, geeignet ist, in des großen Mystikers Ideenwelt hineinzuführen. Aber auch die anderen Bände sind lebhaft zu begrüßen, zumal sie, soweit die erste Durchsicht verrät, große Genauigkeit in der Angabe der Quellen aufweisen. Der erste Band über die ersten Christen bietet vor allem eine glückliche, nicht zu breite Einführung, die deutlich macht, welche Selbstschilderung und Glaubensbekenntnisse das Werk bringen wird und auch den Nichttheologen einen klaren Weg für die Lektüre vorzeichnet. Dieser Band bringt aus den Quellen der ersten Jahrhunderte Äußerungen über Staat, Gesellschaft und Märtyrer, eine Selbstschilderung der Christen, das Glaubensbekenntnis und die Schrift, Herrenworte, Apostellehre und Briefe, Zusammenkünfte und Weihestunden, Verkündigung und Prophetie. Sehr ausführliche Verzeichnisse erleichtern den Gebrauch. — Der zweite Band über Franziskus, von den vorliegenden der kürzeste, bringt doch so viel Franziskus-Worte und Franziskus-Legenden, daß er z. B. auch für den Gebrauch in den höheren Klassen der höheren Schulen recht geeignet scheint. — Band 7 über Zinzendorf enthält nach einer kurzen Einführung Zinzendorf-Worte über Glauben und Leben und eine große Anzahl seiner Lieder. — Dem ganzen Sammelwerk ist eine Vermehrung der Bände und weite Verbreitung dringend zu wünschen. Zänker, Breslau.

Fricke, O., Lic. theol.: Die Christologie des Johannes Brenz im Zusammenhang mit der Lehre vom Abendmahl und der Rechtfertigung. München 1927, Chr. Kaiser. (XII, 271 S.) 9,20 M.

Die zu einem stattlichen Buche angewachsene Göttinger Lizentiatenarbeit Frickes gilt der dogmengeschichtlichen Bedeutung des Johannes Brenz. Wir schätzen und nennen Brenz, und doch huscht dieser ganz besonders treue, aber in einer anders gearteten Umgebung lebende Schüler Luthers eigentlich nur durch die Reformationsgeschichte, außerhalb Württembergs wenig gekannt und jedenfalls nur unzureichend gewürdigt. Mit seinem Syngramma griff er 1525 in den Abendmahlsstreit ein. 1529 erscheint er in Marburg. In der Frage des bewaffneten Widerstandes gegen den Kaiser wie im Widerspruch gegen die täuferischen Schwarmgeister, überall kommt er zu Worte als Luthers getreues Echo. Unübersehbar fast aber sind die Einzelbeziehungen, die ihn mit der Kirchengeschichte seiner schwäbischen Heimat verbinden, die Kämpfe, Anfeindungen und Auszeichnungen, die ihm unter den Herzögen Ulrich und Christoph zuteil wurden. In gleicher Weise steht seine Theologie im Mittelpunkt der theologischen Arbeit seiner Zeit. Es gibt keine große dogmatische Frage, in die dieser Lutheraner nicht mit selbständigem Urteil kräftig eingegriffen hätte. Insofern ist eine dogmengeschichtliche Würdigung des Johannes Brenz eine dankbare Aufgabe. Fricke ist ihr gerecht geworden, indem er einem historisch gehaltenen Überblick über den kampfreichen theologischen Werdegang von Brenz ein System seiner auf seiner Christologie aufgebauten Lehranschauungen folgen läßt. Ein drittes Kapitel bringt den kritischen Gegensatz zu Melanchthon, ein viertes die Nachwirkungen der Brenzschen Theologie bis in die Tage der Konkordienformel und des Streites zwischen den Tübingern und Gießenern. In der guten alten Zeit pflegte eine solche Dissertation schon durch die lateinische Sprache, in der sie abgefaßt sein mußte, von vornherein totgelegt zu werden. Dieser Zopf ist längst gefallen. So steht zu hoffen, daß die fleißigen Untersuchungen Frickes manchem Theologen mit dogmengeschichtlichen Neigungen Anregung und Belehrung bieten werden. Wiegand, München.

Ritschl, O.: Die reformierte Theologie des 16. und 17. Jahrhunderts in ihrer Entstehung und Entwicklung. (Bd. III der Dogmengeschichte des Protestantismus.) Göttingen 1926, Vandenhoeck u. Ruprecht. (VII, 458 S.) 19 M.

Die vorliegende Veröffentlichung, die ich leider erst verspätet anzuzeigen in der Lage bin, ist eine in vieler Hinsicht höchst erfreuliche Erscheinung. Eine Fülle von Stoff ist zusammengetragen und vom Verfasser nach den ihm vorschwebenden Richtlinien fleißig, gründlich und gewissenhaft durchgearbeitet. Der Unterzeichnete bekennt gerne und dankbar, an einzelnen Punkten aus dem Buche Neues gelernt zu haben. Nach einem Abschnitt über „Luthers Lehre von der doppelten Prädestination und ihre Auflösung durch Melanchthon" werden die drei Reformatoren Zwingli, Bucer und Calvin behandelt. R. widmet 4 Kapitel der Theologie

Zwinglis, indem er hauptsächlich über die Rechtfertigung, die Prädestination, die Sakramentslehre und die Christologie sich ausläßt. Sehr anerkennenswert ist das Kapitel über Bucer, in dem er ihn als Bindeglied zwischen dem Zürcher und dem Genfer Reformator würdigt. Calvins Lehre wird in drei Kapiteln: über den Gottesbegriff und die Prädestination, die Rechtfertigung sowie die Kirche und die Sakramente, vorgetragen. Die zweite Hälfte des Buches gilt der reformierten Theologie nach Calvin bis zur Dordrechter Synode. Hier wird eine Reihe bekannter und weniger bekannter Theologen herangezogen: erst die, welche neben Calvin sich mehr oder minder selbständig hielten, ein Bullinger, Musculus und Aretius, Laski, Hyperius, Ursinus, Martyr, Zanchi, Tremellius und Keckermann. Dann folgen die ohne jede Einschränkung dem Calvinismus ergebenen: der schon genannte Zanchi — seine doppelte Erwähnung zeigt, daß die Unterscheidung nur eine flüssige ist —, Piscator, Tossanus und Bucanus, Polanus und Joh. Jak. Grynaeus, Beza, Danäus, Perkins, Gomarus, Maccovius und Junius. Ein weiteres Kapitel beschäftigt sich mit Jakob Arminius; wieder eins mit den Arminianern: Vorstius, Grotius (recht ausführlich!), Episcopius, Curcellaeus, van Limborch u. a. Daran schließt R. die Vertreter der Dordracanischen Orthodoxie: Heinrich Alting, Amesius, Voetius, Maresius, ferner gemäßigtere deutsche Theologen wie Bergius, Crocius, Martini u. a., endlich Camero, Amyraldus und Pajon, sowie deren Gegner. Das letzte Kapitel unter der Überschrift: „Die Entwicklung des Bundesgedankens in der reformierten Theologie des 16. und des 17. Jchrhunderts“ gipfelt in der Lehre des Coccejus und seiner Nachfolger. — Aus dieser kurzen Übersicht wird die Fülle des Stoffes ersichtlich, den R. in mühevoller und eindringlicher Arbeit bewältigt hat. In manchen Partien reiht sich sein Werk würdig Schweizers Zentraldogmen an und verdient dankbares Studium. Allerdings ist bei weitem nicht Vollständigkeit erreicht worden: vielmehr fällt sofort der kontinentale Charakter des Ganzen auf. Von Engländern und Schotten ist so gut wie gar nicht die Rede; den einzigen Perkins ausgenommen, der auch nur im Gewande des Scholastikers hervortritt, fehlt jedes Wort über Knox und die schottische Theologie bis zum Westminster Bekenntnis, über Cartwight, Travers, Whitgift, Whitaker, und vor allem über Hooker, der doch mindestens in demselben Maße wie Arminius zur Auflösung der calvinischen Orthodoxie beigetragen hat. Wenn ferner Keckermanns Aristotelismus geschildert wird, so durfte doch nicht der einflußreichere Ramismus fehlen. Aber dazu kommt, daß die Entwicklung des Kirchenbegriffs, abgesehen von Calvin, überhaupt die Motive der ethischen Aktivität und die so überaus wichtige Staatslehre ganz übergangen sind. Dadurch tritt die reformierte Theologie beinahe von vornherein in eine Art von scholastischer Beleuchtung, die fast mehr abschreckt als zu regerem Studium anlockt. — Statt der Auseinandersetzung in zahlreichen Einzelheiten möchte ich darum die Anlage des Ganzen und die Auffassung der gestellten Aufgabe einer kritischen Würdigung unterziehen. Ich muß dazu auf die Prologomena des schon 1908 erschienenen 1. Bandes des Ritschl'schen Gesamtwerkes zurückgreifen. Ich stimme ihm von Herzen zu, daß die Dogmengeschichte des Protestantismus mindestens ebenso wichtig ist, als die bislang wesentlich auf die alte Kirche und das Mittelalter beschränkte herkömmliche dogmengeschichtliche Disziplin. Ferner erkenne ich nicht minder an, daß die Aufgabe der protestantischen Dogmengeschichte darin besteht, die „Entwicklung der protestantischen Theologie zu verfolgen und aus den in ihr selbst enthaltenen Grundtendenzen und -motiven zu erklären und zu verstehen“ (I, 39). Nicht einverstanden aber bin ich mit der dort aufgestellten Methode, nämlich die Masse des evangelisch-kirchlichen Denkens mit den vier „Instanzen der protestantischen Theologie“, Heilige Schrift, Rechtfertigung oder Erwählung, altkirchliche Tradition und Vernunft, zu umspannen, zu ordnen und zu erklären (I, 46 ff.). Von diesen „Instanzen“ kommen für die altprotestantische Theologie doch weniger Vernunft und altkirchliche Tradition, als Bibel und Rechtfertigung in Betracht, also das sog. formale und das materiale Prinzip. Dementsprechend hat R. im 1. Band die Lehre von der Hl. Schrift zusammenfassend dargelegt, während der 2. und 4. Band, der auch schon 1927 herauskam, Luther und Melanchthon sowie die orthodox-lutherische Theologie wesentlich von dem Gedanken der Rechtfertigung aus behandelt. — Diese Anordnung und Gesamtauffassung ist augenscheinlich von der lutherischen Dogmenbildung aus angelegt; sie paßt aber keineswegs ohne weiteres auf die reformierte Theologie. Die letztere wird daher auch äußerlich in diesem 3. Bande zwischen dem 2. und 4. gewissermaßen eingeschachtelt. Im Grunde kommt R., so sehr er sich bemüht, die reformierte Besonderheit herauszustellen, über die Weise der bisherigen Dogmenhistoriker, die Reformierten nur als ein mehr oder minder bedeutsames Anhängsel an dem Hauptstamm der lutherischen Entwicklung anzusehen, nicht hinaus. Fruchtbarer wäre es gewesen, wenn R. die von mir in meinem Butzer, Calvins Lebensbild und in Zwingli und Calvin eingeschlagene Methode sich angeeignet hätte, zuerst den der Lehrbildung zugrunde liegenden „Frömmigkeits-Typus“ herauszuarbeiten und dann von da aus die dogmatischen Formeln zu entwickeln. Es handelt sich dabei ja nicht um eine für den Historiker unmögliche Aufgabe, nämlich im Zusammenhang mit den praktischen Idealen und religiös-kirchlichen Zielen die letzten erkennbaren Gründe aufzudecken, aus denen die Glaubenslehren ihre

Kraft und ihre Wahrheit schöpfen. Bei dieser Methode wäre es möglich geworden, das geschichtliche Werden der Doktrinen zu verfolgen, während bei der vorliegenden Darstellung gerade dies schmerzlich vermißt wird (z. B. beginnt R. S. 125 die Darstellung der Theologie Bucers mit de regno Christi, dem „Schwanengesang" des Reformators, ohne sich zu fragen, wie viel der Reformator in diesem Buche von seinem eigenen Schüler Calvin gelernt haben mochte). Wenn R. den Versuch gemacht hätte, zu allererst dem reformierten Frömmigkeitstypus gerecht zu werden, so wäre es ihm wohl auch nicht beigefallen, die calvinische gloria Dei als „Ruhm" zu deuten und mit der gloire de la grande nation in Verbindung zu bringen (S. 170ff.). Es handelt sich dabei doch um das durch und durch religiös wertvolle Prinzip der alleinigen Souveränität und Erhabenheit Gottes, wofür schon Beyerhaus, den R. S. 174 wohl zitiert, aber ohne seine richtigen Ergebnisse zu verwerten, genügende Belege erbracht hat. Endlich hätte R. einen in der Sache liegenden Maßstab gehabt, um die Auswüchse der Orthodoxie als solche zu kennzeichnen. Er tut das gelegentlich, freilich selten, z. B. S. 306f. bei Gomarus. Im ganzen aber liegen die Lehrausprägungen der Reformatoren wie ihrer Nachfolger bis zu dem unbedeutendsten Orthodoxen sozusagen auf einer Linie. Und das ist das Verwirrende an diesem Buche, daß es wohl sehr vieles bringt, aber nur zu wenig den übergeordneten Leitfaden, der alles zusammenhält, erkennen läßt. Wenn dieser Leitfaden die Prädestination sein soll, so zeigt sich sofort schon bei Zwingli, dessen Hauptdogma die Allwirksamkeit Gottes war und der die Prädestination erst verhältnismäßig spät als ihre Konsequenz ausbildete, daß eine derartige Behauptung unzutreffend und ungerecht ist. — Doch ich breche ab, da es mir nicht darum geht, die Schwächen des Werkes, die, wie die Dinge einmal liegen, bei einem so großen Wurf nur sehr schwer völlig zu vermeiden waren, in den Vordergrund zu rücken. Vielmehr sei dankbar die Stoffülle, die R. zusammengetragen hat, anerkannt, aus ihr wird jeder spätere Arbeiter auf diesem Gebiete gern und mit Nutzen schöpfen.

Lang, Halle.

Ritschl, Otto: Das orthodoxe Luthertum im Gegensatz zu der reformierten Theologie und in der Auseinandersetzung mit dem Synkretismus. Göttingen 1927, Vandenhoeck u. Ruprecht. (493 S.) 23 M.

Jacobi Acontii Satanae stratagematum libri octo, ad Johannem Holphium eiusque ad Acontium epistulae epistula apologetica pro Adriano de Haemstede, epistula ad ignotum quendam de natura Christi. Editio critica curavit Gualtherus Koehler. Monaci 1927, E. Reinhardt. (247 p.) 8 M.

Es ist Otto Ritschl gelungen, seine breit angelegte „Dogmengeschichte des Protestantismus" in vier Bänden unter Dach zu bringen. Sie umschließt das 16. und 17. Jahrhundert. In Aussicht war noch genommen die Entwicklung des Rationalismus. Doch läßt es der Verfasser dahingestellt, ob und in welchem Umfang er auch sie noch behandeln wird. Die Zeit scheint ihm nicht günstig. Gewiß, die nach dem Kriege eingetretene Erschlaffung ist wohl allerlei mystischen Spielereien, aber nicht mehr jener nüchternen Geschichtsforschung zugetan, wie sie das 19. Jahrhundert ausgezeichnet hat. Doch der Rausch wird verfliegen, und eine nächste Generation wird auch den Verdiensten der mit dem Kriege zusammengebrochenen kritischen Arbeit des vorigen Jahrhunderts sich wieder ebenso zuwenden, wie wir trotz Romantik und Erweckung der einzigartigen Bedeutung der Aufklärung wieder gerecht zu werden gelernt haben. Dann werden auch solide inhaltreiche Werke wie das vorliegende von Ritschl wieder auf Aufnahmefähigkeit rechnen können. Der vorliegende 4. Band behandelt im 7. Buch die peinlichen Streitereien zwischen Lutheranern und Calvinisten, die Zeugen geistiger Enge im deutschen Protestantismus. Während Gegenreformation und außerdeutscher Calvinismus zu unerhörten Siegen schritten, zerfleischten sich die Erben der Wittenberger Reformation als Gnesiolutheraner, Philippisten und Kryptocalvinisten, als Kenotiker und Kryptiker um der Subtilitäten der Unio mystica, Ubiquität und Communicatio idiomatum willen. Es waren die Irrwege einer Scholastik, die dem wissenschafts- und kirchenfeindlichen Individualismus der Pietisten nur allzusehr die Wege ebneten. Das 8. Buch stellt endlich Georg Calixt in den Mittelpunkt und bringt seine wenig glücklichen synkretistischen Versuche. Ein näheres Eingehen auf diesen vierten und letzten Band erübrigt sich, da der Charakter des Werkes bekannt genug ist. Die Kapitel lesen sich flüssig und bieten trotz des rein gelehrten Gegenstandes ein klares Bild des geistigen Lebens der Zeit. Sie sollten auch von solchen beachtet werden, die gern von „toter Orthodoxie" sprechen, aber nicht wissen, welche tiefe allgemeine Tragik auf diese Bahn geführt hat. — Eine ins Einzelne gehende und alles erschöpfende Arbeit wie die Ritschlsche läßt auch auf Persönlichkeiten Schlaglichter fallen, die nur in engen Theologenkreisen näher bekannt sind. Zu ihnen gehört Jakob Acontius, der im 16. und 17. Jahrhundert als Laie auf freidenkende Laien und Dissidenten durch seine Satanae stratagemata einen nicht geringen Einfluß ausgeübt hat, dann aber auch bei den Historikern völlig in Vergessenheit geraten und erst durch Karl Müllers Bienenfleiß wieder ausgegraben ist. Seitdem haben ihm auch W. Köhler, J. Kühn, Reinhold und Erich Seeberg Beachtung geschenkt. Es lag daher nahe, daß W. Köhler in Zürich nunmehr die Stratagemata und mit ihnen mehrere kürzere Epistel des Acontius, die selten oder überhaupt noch nicht gedruckt waren, in einer sorgfältigen kritischen Ausgabe vorlegte,

die natürlich zunächst nur für den engeren Gelehrtenkreis bestimmt ist, während Acontius um seiner eigenartigen Persönlichkeit willen verdient, beachtet zu werden. Wiegand, München.

Stolzenburg, A. F.: Die Theologie des Jo. Franc. Buddeus und des Chr. Matth. Pfaff. Berlin 1926, Trowitzsch u. Sohn. (XIV, 460 S.) 15 M.

Der Berliner Professor, Schüler von R. Seeberg, bietet eine sehr gelehrte Untersuchung über eins der interessantesten Kapitel der Dogmengeschichte des Protestantismus, aus der man sehen kann, welche Möglichkeiten noch auf diesem Gebiet liegen. Eine Riesenliteratur ist verarbeitet, auch manches archivalische Gut. Der Stil ist sachentsprechend. Der Verf. schreitet in schwerer Rüstung. Aber er weiß auch Blicke zu eröffnen, die weitere Wege sehen lassen. In Gesamtbetrachtung und einzelnen Urteilen merkt man den Einfluß von Reinhold, aber auch Erich Seeberg. — Der erste Teil stellt die Anschauungen und Leistungen von Buddeus und Pfaff dar: Die allgemeine Einstellung, die Behandlung der historischen, der praktischen, der systematischen Theologie, in der Polemik, Irenik, Apologetik voranstehen (die Fächerordnung ist schon eine Kennzeichnung!). Der zweite Teil untersucht die geschichtliche Grundlage ihrer Theologie: die Linie der Frömmigkeit (Fühlung mit dem Pietismus, Wendung zu Luther und Arndt!), die Linie der Vernunft (Anerkennung des neuen Weltbildes und der kritischen Grundtendenz! Übernahme des Naturrechts!), die Übernahme des Föderalismus als Überleitung zur Aufklärung. Der dritte Teil erörtert die Bedeutung ihrer Theologie für Mit- und Nachwelt: äußeren Umfang und Charakter ihrer Einwirkung. — Wir empfangen ein anschauliches und gewinnendes Bild der Arbeit von zwei Großen aus einer Übergangszeit, die nichts Großes hat. Das Bestreben kann Sympathie erwecken: „Orthodox, soweit wie möglich, und dem wissenschaftlichen Fortschritt nachgeben, soweit es nötig erscheint! Den religiösen Gehalt des Christentums festhalten und doch ein moderner Mensch bleiben! Auch der Moderne und ihren weitgreifenden Resultaten gegenüber die alte Synthese von Vernunft und Offenbarung aufrechterhalten!" (S. 298 f.). Aber über der geschichtlichen Wirkung liegt eine Tragik. Diese Vermittlungstheologie hat auch der Aufklärung Schritt gemacht. Besonders verhängnisvoll wirkt die Aufnahme des Föderalismus, durch den schließlich nur das Naturrecht zur Herrschaft kommt (S. 174 ff. 321 ff.). Schon bei Witsius, dem unsere Theologen folgen, ist das foedus operum der Zentralgedanke (S. 351 ff.). Die Gleichsetzung mit dem Naturrecht ist in der Zeit gegeben. So wird der Föderalismus wahrhaft ein „Danaergeschenk". „Der ganze Sprengstoff der stoisch-rationalen Linie war in die Theologie eingeschleppt und restlos in ihr sanktioniert" (S. 441). Der „irenische" „Rückgang auf den gemeinsamen Kern aller Konfessionen", bald „aller Religionen" (S. 446) bekommt die klare Richtung auf — den Vernunftgehalt. Und das Ende ist die volle Auflösung von Heilsgeschichte und Gnadenreligion! — In dem Aufweis dieser geschichtlichen Wirkung des Föderalismus scheint mir der bedeutsamste theologiegeschichtliche Beitrag des Buches zu liegen. Offenbar hat der Verf. sich auch mit der coccejanischen Schule eingehend beschäftigt; seine Darstellung ist eine Ergänzung zu Schrenks Buch. Er gesteht dem Föderalismus zu, daß er „anfänglich die Geschichte gefördert und zu heilsgeschichtlichem Verständnis angeleitet" habe (S. 446 f.). Ich würde auch das noch einschränken, weil m. E. der Gedanke des decretum im Coccejanismus von vornherein das heilsgeschichtliche Denken niederhält und von einer Überwindung der „Scholastik" nicht zu sprechen erlaubt. Aber der entscheidende Beweis für den letztlich geschichtsfremden Rationalismus in der Föderaltheologie ist eben die weitere Auswirkung, wie sie St. uns schildert! Eine Frage bleibt für mich, ob nicht die „dogmatischen" Ansatzpunkte für die Entwicklung zum Rationalismus, die ja durch strengste rationale Rechtfertigung des „Dogmas" hindurch erfolgt, auch bei B. und Sch. zu beobachten sind. Die Abrückung von der Orthodoxie möchte mir gelegentlich zu stark erscheinen (vgl. S. 167 den usus practicus doch auch in der Orthodoxie!). Das Bild der unio mystica in der Orthodoxie ist m. E. von einem übertriebenen Eindruck der Scholastisierung bestimmt (S. 213). Aber das sind Fragen, über die man streiten kann. Sie wollen hier auch bloß ein „Echo" sein.

Weber, Bonn.

Biographisches.

Bauer, K., D. Prof., Münster: Valérand Poullain, ein kirchengeschichtliches Zeitbild aus der Mitte des 16. Jahrhunderts. Elberfeld 1927, Erziehungsverein. (337 S.) 15 M.

Gerne weise ich auf das vorliegende Buch als eine wertvolle Bereicherung reformierter kirchengeschichtlicher Literatur zum 16. Jahrhundert hin. Valérand Poullain, aus einer in Lille ansässigen Familie spätestens 1520 geboren, schon 1558 gestorben, galt bisher als ein eifriges, aber mit mancherlei persönlichen Schwächen behaftetes Glied aus dem Kreise der ältesten nichtschweizerischen Anhänger Calvins. Man konnte daher zweifeln, ob eine Darstellung seines Lebenslaufs zumal bei dem Mangel an Quellen lohnend genug oder überhaupt nur möglich sei. Das Bedenken ist jedoch durch den Verfasser, man kann fast sagen, glänzend widerlegt. Mit Bienenfleiß und anerkennenswerter Gelehrsamkeit hat er so viel Material zusammengetragen, daß, wenn natürlich auch nicht alle Partien, besonders die Jugendentwicklung, hinreichend geklärt sind, doch im ganzen die Gestalt seines

Helden in deutlichem und charakteristischem Umriß durch dies Buch vor uns tritt. Es hätte an Brauchbarkeit noch gewonnen, wenn die vielen in den Text aufgenommenen lateinischen und französischen Zitate übersetzt wären. Dann konnte das Werk auch interessierten Gemeindegliedern in die Hand gegeben werden, selbst unter unseren Studierenden ist die Kenntnis fremder Sprachen sehr oft beschämend gering. Freilich mußten dann die meisten der aus entlegenen Quellen stammenden Texte doppelt, in der Ursprache und in der Übersetzung mitgeteilt werden; doch diese Mühe hätte sich gelohnt. Die Bedeutung des Buches sehe ich, von kleinen Ausständen abgesehen (z. B. von der mir höchst zweifelhaften Deutung des Briefes vom 6. Okt. 1543, der für Poullains ganzes Leben das Verhältnis zu Farel vergiftet haben soll, S. 47, was zu dem Charakter Farels gar nicht paßt; ferner von den allzu günstigen Äußerungen S. 98 und 105 über die Wittenberger Konkordie) hauptsächlich in folgendem: 1. Wir erfahren über die Fremdengemeinde in Glastonbury und Poullains Tätigkeit in ihr etwas Eingehendes (S. 148—168). Bisher trat die kleinere Siedlung neben den geschichtlich hochbedeutsamen Fremdlings-Gemeinden in dem London Eduards VI. allzu sehr zurück. Durch die nähere Kenntnis Glastonburys und Poullains dortiger Wirksamkeit wird 2. ein neuer eindrücklicher Beleg für die überragende Bedeutung der Straßburger Reformation und ihres Hauptvertreters Butzer geliefert. Poullain ist ebenso Anhänger Butzers wie Calvins, wieder ein Zeugnis für die innere Zusammengehörigkeit der beiden Reformatoren. Dabei fällt ein bisher unbeachtet gebliebenes Licht auf die von Calvin geleitete Straßburger Fremdengemeinde. Ihre Liturgie und ihre Gemeindeordnung sind von Poullain, im wesentlichen vollkommen treu, literarisch in seiner Schrift Liturgia sacra 1551, praktisch in seinen in Glastonbury und später in Frankfurt eingeführten Ordnungen fortgepflanzt. In diesem Nachweis einer selbständigen Nachwirkung Straßburgs neben Genf auch auf dem Boden der Gemeindeordnung liegt m. E. der hauptsächlichste Wert der neuen Biographie Poullains für die allgemeine reformierte Kirchengeschichte. Dagegen kann ich mich nicht 3. mit der Ansicht Bauers befreunden, in der er „die prinzipielle Bedeutung der Gemeinde Glastonburys (und Frankfurts) für die Kirchengeschichte“ sehen möchte, als sei sie eine Vorstufe des späteren Kongregationalismus. „Hier haben wir, lange vor Browne, Smith und Robinson und ohne täuferische Einflüsse, rein aus den Butzer-Calvinischen Anregungen erwachsen, auf englischem Boden ein Beispiel dessen, was man später als Kongregationalismus und Independentismus zu bezeichnen pflegte, jene Atomisierung der Kirche, bei der die einzelne Gemeinde ihr Sonderdasein für sich führt und kein Bedürfnis nach einem Zusammenschluß mit anderen Gemeinden zu einem größeren, bekenntnis- und verfassungsmäßig verbundenen Ganzen empfindet“ (S. 150). Auch für den englischen Kongregationalismus kommen allerdings, wie ich das in einem in „die Frage nach der Kirche“, Beiheft der Ref. Kirchenzeitung 1927 veröffentlichten Vortrag, nachgewiesen zu haben hoffe, täuferische Einflüsse nicht in Frage. Dagegen ist das Hauptmotiv, aus dem die mächtige kongregationalistische Bewegung erwuchs, der entschiedene Gegensatz gegen jede Art von Staatskirchentum — davon aber zeigen Poullain und seine Gemeinden nicht eine Spur. Was aber jene „Atomisierung der Kirche“ durch die Einzelgemeinde anlangt, so muß man bedenken, daß zu Poullains Zeiten die presbyteriale noch gar nicht zur Synodal-Verfassung sich erweitert hatte. Auch unter der Synodal-Verfassung aber bleibt bestehen, daß jede Gemeinde, selbst die kleinste, wie jeder ihrer Pastoren den andern unter dem einigen Haupte Christus völlig gleich berechtigt ist. Um etwas anderes aber als um diesen altcalvinischen Grundsatz handelte es sich bei den Poullainschen Gemeinden nicht. Man darf also den Kongregationalismus nicht heranziehen, um die von Calvin und seinen Freunden so oft gerügten Schwierigkeiten, die ihnen Poullains Haltung bereitete, zu erklären und zu entschuldigen. Auch Bauer anerkennt (S. 302) die Charakterfehler, die den aufstrebenden Schüler Butzers und Calvins leider belasteten und vor allem zu der Krisis in Frankfurt so viel beitrugen. M. E. darf man nur in ihnen die Ursache der unerfreulichen Differenzen mit den Genfern erblicken. Wenn damit ein wichtiges Ergebnis der Arbeit Bauers in Frage gestellt wird, so ist sie doch als Ganzes eine äußerst dankenswerte und rühmliche Leistung.

Lang, Halle.

Wernle, P.: Pestalozzi und die Religion. Mit einem Brief-Faksimile. Tübingen 1927, J. C. B. Mohr. (XII, 193 S.) 7,50 M.

Der Verf. zeichnet Pestalozzis Frömmigkeit so, wie sich ihm das Bild anläßlich seiner Studien zum schweizerischen Protestantismus des 18. Jahrhunderts ergeben hatte, und verzichtet auf eine Auseinandersetzung mit der neu erschienenen Jubiläumsliteratur. Mit vielfach eigenen Worten seines Helden kommt die Wellenbewegung in der religiösen Entwicklung zum Ausdruck: von der schlichten Frömmigkeit seiner Brautbriefe und Tagebücher über Sturm und Drang zu einer neuen Hochschätzung des alten Christentums, für die der I. Teil von „Lienhard und Gertrud“ den Höhepunkt bezeichnet. Dann folgt — in dem Brief an Nicolovius und in den „Nachforschungen“ sich niederschlagend — die schwere Krisis, die ihn selbst von seinem „Nichtchristentum“ und „Unglauben“ sprechen läßt, und unter den Erlebniseindrücken von Stans die große Wende hin zu einer Frömmigkeit, die bei aller Begrenzung durch den Idealismus tief und stark ist in der Selbst- und der Gotteserkenntnis. In der Vertretung der Wahrheit

des Idealismus, die Christlichkeit = echte Menschlichkeit setzte und in der Herstellung der menschlichen Gerechtigkeit auch einen Weg zu Jesus weist, findet W. die Bedeutung seines Themas für die Gegenwart. „Darin lebt ein Stück Evangelium, das auch heute nicht verloren gehen darf." Eberhard, Berlin-Hohen-Neuendorf.

Kunze, W.: Der Missionsgedanke bei Schleiermacher und seinen Schülern. Gütersloh 1927, C. Bertelsmann. (73 S.) 3 M.

Die Berliner Dissertation des jungen China-Missionars gibt in übersichtlicher Form, meist in Zitaten, die Missionsgedanken Schleiermachers, Alexander Schweizers und Richard Rothes, ergänzt durch ganz knappe Ausführungen über die einschlägigen systematischen Probleme (Absolutheit des Christentums, Christologie, Eschatologie). Alle drei Theologen sind einig in der Überordnung der Mission als kolonialer Betätigung, als Aufgabe des kulturverbreitenden Weltverkehrs" (Rothe), über die eigentliche („pietistische" Rothe) missionarische Arbeit an einzelnen. Während aber Schleiermacher (und Schweizer) die Beteiligung an dieser der Willkür jedes einzelnen überlassen, betont Rothe doch die Verpflichtung jeder Kirche und jedes Christen zur Missionstätigkeit. Von Schleiermacher kann die Mission nur das eine lernen: Mission ist Aufgabe der Kirche, nicht einer Privatvereinigung, ein Gedanke, dessen Wahrheit er immer wieder mit dem Hinweis auf die Brüdergemeine und ihre Mission veranschaulicht. — S. 40 Z. 9 lies „Voroffenbarungen" statt „Veroffenbarungen". Frick, Wittenberg.

Günther, Dr. V. H., Pfr., Oslo: Hans Nielsen Hauge. Norwegens Erwecker. Neumünster 1928, Christophorus-Verlag. (288 S.) Geb. 6,50 M.

Wie leidenschaftlich die aus dem Aufklärungszeitalter herausgewachsene staatliche und kirchliche Bureaukratie nicht nur in Preußen, sondern auch im Auslande jede freiheitliche Neuerung niederzuhalten wußte, dafür bieten die Haugesche Bewegung in Norwegen und die dänische Regierung zu Beginn des 19. Jahrh. ein vortreffliches Beispiel. Hauge war ein Nachzügler des Pietismus oder ein Vorläufer der Erweckung, wie man will; ein Evangelist mit allen Vorzügen aber auch allen Schwächen eines herzenswarmen, aber auch ungeschulten Christentums. Daß seine Unarten und vorlauten Redensarten auf die Ungebildeten verwirrend wirken mußten, lag auf der Hand. In solchen Notlagen fehlt gewöhnlich der überragende Kopf, der die Schwarmgeister bannen könnte, und was die Regierung tut, führt in seinem gesetzlichen Formalismus immer zu Mißgriffen und Martyrien. Eine schmerzliche Erfahrung der Geschichte, die regelmäßig wiederkehrt und mit der man sich abfinden muß, im Vertrauen, daß wahrhaft Geistiges sich nie ganz erdrücken läßt, sondern in irgendeiner Weise doch wieder auferstehen und Früchte bringen muß. Es ist daher zu begrüßen, wenn Günther in seiner bildergeschmückten für eine breite kirchliche Leserschaft bestimmten volkstümlichen Darstellung nicht bloß Hauge selbst zu Worte kommen läßt, sondern seine Lebensarbeit faßt als einen unbewußten Kampf gegen versteiftes Kirchentum und als Ausgangspunkt einer seitdem in Norwegen nicht mehr zum Stillstand gekommenen Mitarbeit der Laien im kirchlichen Leben. Wiegand, München.

Wautier d'Aygalliers, „Un Homme." Le pasteur Charles Wagner. Paris 1927, Fischbacher. 14 (franz.) Frs.

Ein Stück modernster Kirchengeschichte! Die Gründung der liberalen lutherischen Gemeinde in Paris, die erst ihren Sitz im Saale „Beaumarchais" und dann im „Foyer de l'âme" bekam. Charles Wagner ihr Gründer, der Lothringer, der französisches und deutsches Blut in seinen Adern pulsieren fühlte; das lebensfrohe Landkind, das an der tiefen Frömmigkeit einer einfach schlichten Mutter die eigenen ersten religiösen Impulse empfing, ein Bauernbub, der später auch in der Weltstadt, als Ehre und Anerkennung ihn zu umgeben begannen, nichts Höheres kannte, denn ein schlichter, natürlicher Mensch zu sein, wahr gegen Gott, gegen seinen Mitmenschen und vor allem gegen sich selbst, ein klarer, durchdringender Verstand, der, mit dem tiefsten, religiösen Empfinden gepaart, von solcher Weitherzigkeit war, daß Männer der verschiedensten Glaubensbekenntnisse zu seinen Füßen saßen und auch der Gegner ihm die Achtung nicht versagen konnte, der hinreißende Redner und gewaltige Schriftsteller, der in seinem Buche „Jeunesse" die Herzen der Jungen und Alten, bis nach Amerika hin sich gewann. Auch in Deutschland ist dadurch Wagners Name bekannt geworden. Der überzeugte Vertreter der liberalen Theologie, der gleichwohl die Einigung der Protestanten mit warmem Herzen erstrebte, so steht diese Kraftgestalt des modernen, liberalen französischen Protestantismus, von Freundeshand gezeichnet, vor uns und übt ihre starke Anziehungskraft auf uns aus. Wagner lebte von 1852—1918; davon waren 36 Jahre seiner Arbeit in Paris gewidmet.

Thomann, Embrach (Schweiz).

Liturgisches.

Hennecke, F., Pfr., Brieg: Ein Andachtsbuch in liturgischen Gottesdiensten, musikalischen Metten und Vespern für das ganze Kirchenjahr. 2. Aufl. Leipzig und Hamburg 1928, G. Schloeßmann. (172 S.) Geb. 5,80 M.

Es ist wohl zu verstehen, daß diese Sammlung liturgischer Andachten in 2. Aufl. hat erscheinen dürfen, und mit Dank zu begrüßen, daß die Neuherausgabe mit einer Erweiterung und reichen künstlerischen Ausstattung verbunden worden ist. Wer nach Anregung und Stoff für ähnliche Feiern sucht, findet hier eine reiche

Fülle und ist im wesentlichen wohlberaten. Freilich wird man nicht ohne Einschränkung sagen dürfen, daß Verf. seinem lobenswerten Grundsatze: „Nicht liturgische Willkür!" durchaus treu geblieben ist. Gleich in der ersten, im übrigen schönen Adventsandacht wird weder das durch den Liturgen statt eines Gebets vorgetragene Gedicht „an Jesus von Nazareth", noch das von einem Kinde „ungesehen, irgend woher aus dem Dunkel der Kirche" gesprochene Adventslied Marie Feesches gut liturgisch genannt werden dürfen. In anderen Andachten findet sich Ähnliches, was man fast als Entgleisungen bezeichnen möchte, so schön und wertvoll die Dichtungen an sich zweifellos sind; nur eben im Gottesdienste eingefügt wirken sie mehr oder weniger geschmacklos. Das Herabsinken auf die Stufe des Trivialen und Sentimentalen oder Nichtkirchlichen und Profanen, welches Verf. vermeiden zu wollen erklärt, ist in dergleichen Stücken leider nicht vermieden. Doch enthält im übrigen das Andachtsbuch so viel des Guten und Schönen, daß es aufs beste empfohlen werden kann. Besonders hingewiesen sei auf das ausführliche Verzeichnis der verwendeten Musikliteratur. Beneiden mag man den Verf. um die offenbar das ganze Kirchenjahr hindurch zur Verfügung stehenden musikalischen Kräfte.

Plath, Biesdorf.

Schwendt, W., D.: Handreichung für die Liturgischen Andachten des Christlichen Zeitschriftenvereins. I. Teil. Berlin 1928, Christl. Zeitschriftenverein. (160 S.)

Das Büchlein will zunächst zur Benutzung zweier im Christl. Zeitschriftenverein erschienenen Hefte „Liturgische Andachten (Advent u. Passion) Anleitung geben und ist nicht, wie diese, für die Gemeindeglieder, sondern für den Pfarrer bestimmt. Es verspricht und enthält aber tatsächlich noch mehr, indem es für verschiedene andere Feiern im Laufe des Kirchenjahres Ratschläge zur Gestaltung und eine große Menge von gut ausgewähltem Material darbietet. Gegen manches, was vorgeschlagen wird, wie Sprechchöre, Einzelgesänge, Vortrag von Gedichten u. dgl. mag man Bedenken haben. Immerhin sind die gegebenen Anregungen auch da, wo die oben angeführten Hefte von der Gemeinde nicht benutzt werden, beherzigenswert und können helfen, Gottesdienste feierlich zu gestalten. Für alles Gebotene sind die Quellen genannt. S. 60, 4 fehlt der Hinweis, daß es sich um den Anfang von Em. Geibels „Judas Ischarioth" handelt. Gerade hier findet sich auch ein sinnentstellender Druckfehler (verbirgt statt verbürgt!) und durchgehend falsche Verseinteilung ohne ersichtlichen Grund. Doch das mindert den Wert des Büchleins nicht.

Plath, Biesdorf.

Aus Kirche, Welt und Zeit.

Bender, H.: Der soziale Gedanke und der Dienst am Evangelium. Erste Einführung in ernste Fragen. Leipzig 1928, Verlag der Mädchen-Bibelkreise. (112 S.) 3,30 M.

Es zeugt von einer sehr bescheidenen Einschätzung der eigenen Arbeit, wenn Verf. sie als „eine erste Einführung in ernste Fragen" bezeichnet. In Wahrheit führt die reiche Fülle wertvoller Gedanken in die Tiefe der vielen Fragen, die sich um die Begriffe Evangelium und soziales Tun gruppieren. Besonderen Hinweis verdient der 1. Abschnitt „Das Wichernsche Programm". Dieser Darstellung kann ich nur freudig zustimmen und wünsche mit dem Verf., daß das tiefste Wesen der Inneren Mission immer klarer erkannt werden möchte. Packend sind die Ausführungen über die Krisis der I. M. im Verhältnis zu Staat und Gemeinde. Die Fragen, die hier aufgerollt werden, müssen eifriger und gründlicher durchsprochen werden als bisher, soll die Arbeit der Christenheit an unserm Volk nicht versacken, sondern bleibenden Segen spenden. Auch der letzte Abschnitt „die Sendung der Gemeinde" ist ein aufrüttelnder Mahnruf. Was Verfasser hier sagt über die „sendungsbewußte Gemeinde" als Glaubensgemeinschaft und als Tatgemeinschaft, und wie er diese beiden Größen aufeinander einstellt, ist aller Beachtung wert. So lohnt das vorliegende Heft überreich die ihm geschenkte Zeit, schärft den Blick für die großen Notwendigkeiten der gegenwärtigen Christenheit und gibt der Arbeit klare Zielsetzung und neuen Eifer. Die schlichte Schönheit der Sprache und die geschmackvolle Ausstattung des Heftes entsprechen sich in glücklichster Weise.

Plate, Gelsenkirchen.

Dockhorn, W., Dr.: Die christlich-soziale Bewegung in Deutschlaud. Kritischer Beitrag zur Frage ihres religiösen und kulturell-gesellschaftlichen Untergrundes, ihrer Idee und Geschichte, ihrer Verdichtung in die Gestalt der christlichen Arbeiterbewegung und ihrer Stellung im modernen Werdeprozeß. Halle 1928, Waisenhaus. (149 S.) 4 M.

Der ausführliche Untertitel macht eine nähere Inhaltsangabe unnötig. Verf. will nicht nur historische Data geben, sondern zugleich die Einsicht in das Problem der Gesellschaftsgestaltung durch die dem Christentum innewohnenden ethischen Werte vertiefen helfen. So holt er weit aus, m. E. weiter als erforderlich, so daß manche Stelle ermüdet, ohne in ihrer kompendienhaften Fassung viel zum Unterbauen der Gedanken beizutragen. Die Darstellung der christlichen Arbeiterbewegung bringt manches Neue und Wertvolle. Wir begrüßen diese fleißige Arbeit als einen willkommenen Beitrag zu der Erkenntnis der tiefsten Gründe und letzten Ziele der christlich-sozialen Bewegung in Deutschland.

Plate, Gelsenkirchen.

Schmid-Kugelbach, H.: Leupold mit der Taube. Leipzig und Hamburg 1928, G. Schloeßmann. (148 S.) Geb. 4 M.

Es ist unverkennbar wieder der Geist des „Meister Guntram von Augsburg", welcher durch

iese Erzählung weht und in seiner bekannten Weise voll zarter Poesie das Herz gegenüber er argen Welt und bösen Zeit getrost zu machen eiß. Schon der Titel des Buches ist eigenartig ſſelnd, und wer das Büchlein fragend aufhlägt, wird nicht leicht davon loskommen, den ugendlichen Helden auf seiner Wanderfahrt zu egleiten. Selbst von bitterer Not hart gehlagen, findet Leupold, der Vertreter innerlich nverdorbener deutscher Jugend, gerade durch as eigene Leid die weiße Taube „Schneesittich" der „Dennoch", das Sinnbild felsenfester Hoffiung, mit der er die Lande durchzieht auch über ie Grenzpfähle hinaus, „soweit die deutsche unge klingt" und eine Mission erfüllt getreu — bis an den Tod! Möchte das überaus sinnige Büchlein seinen Weg in die Hände und zu den erzen der deutschen Jugend finden und sie für yre hohe Aufgabe in schwerer Zeit begeistern nd anleiten. Aber auch die Alten werden an eupold mit der Taube helle Freude und Herzärkung haben. Plath, Biesdorf.

Katalog der Handschriften der Universitäts-Bibliothek zu Leipzig. IV. Die lateinischen und deutschen Handschriften. I. **Helßig, B.: Die theologischen Handschriften.** Lfrg. 1. S. 1—240. Leipzig 1926, S. Hirzel. (IV, 240 S.) 15 M.

Wenn auch der Handschriftenbestand der Leipziger Universitätsbibliothek nicht zu den erühmten Sammlungen dieser Art gehört, so ist och ein gedruckter Katalog ein Erfordernis der Vollständigkeit. Wir stehen in dieser Hinsicht Frankreich, England und Italien bei weitem ach, wo auch weniger bedeutende Handschriftensammlungen der Allgemeinheit in langen Bändeeihen längst zugänglich gemacht sind. Das Versäumte nachzuholen und zwar mit jener Umständlichkeit und peinlichen Genauigkeit, wie es eutscher Art entspricht, ist nun freilich heute chlechte Zeit, wo das Ausland im Bunde mit großen Parteien des Inlandes der deutschen Kulturarbeit den Brotkorb unerträglich hoch hängt. Um so mehr ist es zu begrüßen, daß die unendlich fleißige Arbeit des 80jährigen Oberbibliothekars Helßig zu erscheinen beginnt. Die vorliegende 1. Lieferung der theologischen Handschriften umfaßt vorwiegend Bibelausgaben, Exegetika und Scholastika vom 13.—15. Jahrh. In nutzbringender Weise wird das Heft also erst zu gebrauchen sein, wenn mit dem Rest des Textes auch das Register vorliegt. Daß dies bald der Fall sein wird, steht nach den Vorbemerkungen zu hoffen. Wiegand, München.

Wehrle, H. Dr.: **Schlessings deutscher Wortschatz.** Ein Hilfs- und Nachschlagebuch sinnverwandter Wörter und Ausdrücke der deutschen Sprache. Mit einem ausführlichen Wort- und Sachverzeichnis. 6. Aufl. Stuttgart 1927, E. Klett. (XXX, 537 S.) Geb. 10 M.

In seiner Neubearbeitung will der Wortschatz ein „handliches Nachschlagebuch für jeden ein, der außerhalb seines eigenen Fachgebietes in die Verlegenheit kommt, zu einem augenblicklich vorschwebenden Denkinhalt den sprachlich faßbaren Ausdruck zu finden und zwar in der Form einer nach Sinnverwandtschaft fortschreitenden Sammlung unseres allgemeinen Sprachgutes". Die Wörter sind in dem ersten Teil unter 1000 Nummern nach logischen Gesichtspunkten geordnet (S. 1—268); der zweite Teil ist ein alphabetisches Nachschlagewerk (S. 269 bis 537). Die Theologen werden an solchem Wörterbuch nicht vorübergehen dürfen. Die Beschäftigung mit ihm wird auch den Prediger ausdrucksreicher und ausdrucksfähiger machen. Das Januarheft der „Muttersprache" hat in einem bedeutsamen Aufsatz über „Die Sprache der Kirche" darauf hingewiesen, wie „unvolkstümlich die Sprache der Volkskirche" sei. Und D. Schoell hat in dem Märzheft der Monatsschrift für Pastoraltheologie ebenfalls mit großem Ernst auf die „Fülle von entbehrlichen Fremdwörtern" in unserer Kirche hingewiesen und auf das „Gelehrtendeutsch", das in unseren Predigten und Reden und Büchern vorherrsche. Neben Düsels Verdeutschungswörterbuch, das durch den vorliegenden „Deutschen Wortschatz" nicht ersetzt wird, kann dieses Buch in anderer Richtung die Rede der Theologen bereichern und reinigen. In einer Neuauflage wäre allerdings zu wünschen, daß das religiöse Gebiet, das in der 6. Abteilung unter der nicht glücklichen Gesamtüberschrift „Das religiöse Gefühlsleben" (S. 261 bis 268) behandelt wird, noch wesentlich vermehrt und gerade auch mit Bezug auf die evangelische Landeskirche durchgearbeitet würde. Die katholischen Verhältnisse sind wesentlich ausführlicher berücksichtigt, als die evangelischen! Es finden sich nicht die lange eingebürgerten Namen: Oberkirchenrat, Generalsynode u. a.; ferner fehlen die neuen Ausdrücke wie Kirchenkreis, Landesoberpfarrer, Kirchensenat und viele andere. Es wäre sehr wünschenswert, daß der gesamte Sprachschatz etwa der neuen Verfassungsurkunde der preußischen Landeskirche hineingearbeitet würde. Dann müßte auch der sinnstörende Druckfehler in Abschnitt 995 „Kirchenturm" statt Kirchentum verschwinden!

Werdermann, Berlin.

Dies und Das.

Die von **C. Neuschäfer** bei **J. G. Oncken**, Kassel (24 S. 0,50 M.) erschienene ethische Zeitbetrachtung „über den ästhetischen Genuß" erörtert feinsinnig und weltoffen des Christen Stellung zur Kunst, auch zu Spiel und Tanz. — Welchen heilwissenschaftlichen oder theologischen oder religiösen Wert die unter dem Titel: **J. Kerner**, „Blicke eines Arztes in die Geheimnisse der Geisterwelt" im „Dienst am Volk", Verlagsbchhdlg. in Stuttgart und Leipzig (138 S. 2 M.) veröffentlichten Auszüge aus J. Kerners „Geschichten Besessener neuerer Zeit" haben sollen, weiß ich nicht.

Jedenfalls sind δαιμόνια im N. T. nicht „Seelen Verstorbener". — Volksmissionar L. **Haas** veröffentlicht im Wichern-Verlag, Berlin-Dahlem, aus seiner Evangelisationsarbeit Erlebnisse („Im Schatten der Schlote"), Vorträge unter der Überschrift: „Alarm! An Alle!" (u. a. „Der Maschinenmensch", „Jesus und das Proletariat"; „Der Bolschewismus besiegt" (!); „Das Eine, was not tut"; „Christus in der Kirche") Grundsätzliches („Arbeitermission, Beitrag zu den Missionsaufgaben der Gegenwart"). — Die Synodalverhandlungen der Evang.-Luth. Freikirche in Sachsen u. a. Staaten 1926 hatten das Thema: „Die innere und die äußere Stellung einer christlichen Gemeinde gegen das Weltwesen;" das von Pfr. **A. Hübner** erstattete Referat (Zwickau i. S., Schriftenverein. 48 S. 0,80 M.), so ernst es gehalten ist, bringt kaum etwas Neues oder Besonderes.

Aus der schönen Literatur.

Die von **A. Roth** vorgelegte Erzählung „Wenn der Wind darüber geht" (Neumünster i. H., Christophorus-Verlag. 62 S. 1,25 M.) ist eine Bekehrungsgeschichte aus der Welt der Reichen. — „Das Margaretenbuch" von **Th. v. Saldern**, soeben in neuer Auflage bei G. Kallmeyer, Berlin-Wolfenbüttel (351 S., geb. 5 M.) erschienen, war das Entzücken unserer Großmütter; für die Gegenwart scheint mir die in Lothringen zur Zeit der französischen Revolution in höfischen Kreisen spielende Erzählung nicht mehr recht zeitgemäß. — Daß der gut evang. Verlag „Haus und Schule" in Frankfurt a. O. die in ihrem Kern durchaus unevang., streng römisch gedachte Erzählung „Das Gelöbnis" (182 S. geb. 2,50 M.) von **Fr. Hild** als Neuerscheinung seinem evang. Kundenkreis vorzulegen wagt, ist mir unfaßlich. — Die „geschichtliche Erzählung", aus der Feder von **K. Papke**, „Graf Sponheims Ehe" (Wernigerode, G. Koezle. 254 S. geb. 5 M.) spielt in der Pfalz Anfang des 14. Jhrhdts.; sicherlich an sich gut erzählt, aber ohne tiefere Leidenschaft, ohne wirkliche Problematik; eine Erzählung wie so viele andere „geschichtliche", die man einmal liest und dann vergißt.

Zeitschriften.

Schule und Evangelium. Monatsschrift für RU. und Schule. Hrsg. von den der evang. Schulvereinigung angeschlossenen Verbänden. Stuttgart, J. F. Steinkopf. 6 M.

Eingegangene Schriften.

Alle nicht zur Besprechung kommenden Schriften werden an dieser Stelle vermerkt. Eine Verpflichtung, Schriften, die nicht ausdrücklich von ihr verlangt sind, zurückzusenden, kann die Redaktion nicht übernehmen.

Hübener, W., P. i. R.: Des Dresdener Pfarrers Dr. K. A. Busch neuester Angriff gegen das Christentum. Zum Zeugnis und zur Warnung für einfältige Christen ins Licht der Wahrheit gerückt. Zwickau 1928, Schriftenverein. (20 S.) 0,30 M.

Inhaltsverzeichnis.

Abel, Das geht zu weit . . . 91
Arnold, Die ersten Christen . . . 104
—, Quellen . . . 104
Aygalliers d', Un homme . . . 109
Bauer, Valérand . . . 107
Bauernfeind, Markusevangelium . . . 101
Bender, Der soziale Gedanke . . . 110
Beth, Frömmigkeit . . . 99
Beyer, Franziskus . . . 104
Dockhorn, Die christlich-soziale Bewegung . . . 110
Fascher, Προφήτης . . . 101
Fricke, Johannes Brenz . . . 104
Götz, Petrus . . . 102
Gulkowitsch, Hasidismus . . . 97
Günther, H. N. Hauge . . . 109
Haecker, Christentum . . . 98
Helbig, Handschriften . . . 111
Hennecke, Andachtsbuch . . . 109
Herpel Zinzendorf . . . 104
Hild, Gelöbnis . . . 112
Hübner, Gemeinde . . . 112
Jüdische Religion . . . 97
Kaftan, Christentum . . . 99
Kerner, Geisterwelt . . . 111
Kunze, Schleiermacher . . . 109
Maumigny, Mystik . . . 100
Neuschäfer, Genuß . . . 111
Papke, Sponheims Ehe . . . 112
Ritschl, Ref. Theologie . . . 104
—, Orth. Luthertum . . . 106
Rosenzweig, Jehuda Halevi . . . 97
Roth, Wenn der Wind . . . 112
Saldern, v., Margaretenbuch . . . 112
Schlunck, Weltanschauung . . . 99
Schmid-Kugelbach, Leupold . . . 110
Schubert-Christaller, Gottesdienst . . . 98
Schwendt, Andachten . . . 110
Stolzenburg, Jo. Fr. Buddeus . . . 107
Wehrle, Schlessing . . . 111
Wernle, Pestalozzi . . . 108
Wiesenhütter, Morgenröte . . . 104

Theologischer Literaturbericht.

Herausgegeben von Prof. D. J. Jordan, Konsistorialrat in Berlin SW 68.

Juli. 51. Jahrgang 1928. Nr. 7.

Theologisches.

Gogarten, Fr.: Theologische Tradition und theologische Arbeit. Leipzig 1927, J. C. Hinrichs. (55 S.) 2 M.

Im Rahmen eines Vortrags sucht G. die Frage: Was ist Theologie? zu beantworten. Der Tradition der theologischen Arbeit im 19. Jahrhundert, die von Schleiermacher und damit vom Idealismus bestimmt ist, will er die Tradition der Reformation entgegensetzen — danach ist alle theologische Arbeit gegründet auf die Bibel als Gottes Wort. D. h. die Bibel kommt nicht als „ein Selbstzeugnis des religiösen Bewußtseins des Menschen" in Betracht, sondern als Wort Gottes, das „immer gegen das menschliche Bewußtsein gesprochen wird". Anders ausgedrückt, es handelt sich hier nicht um ein „Sich-selbst-sagen", sondern um ein „Sich-sagen-lassen", nicht um das Begreifen von etwas, das uns an sich in unserm frommen Selbstbewußtsein verfügbar wäre, sondern um etwas schlechthin Unbegreifbares, was wir nur hörend hinnehmen können (S. 4 u. 7). Von dieser Alternative aus wird nun ein idealistisches oder auch „geistesgeschichtliches" Verständnis der Bibel abgelehnt, für das besonders Holl als Kronzeuge dienen muß. Sein Aufsatz über Luthers Bedeutung für den Fortschritt der Auslegekunst ist allzu bekannt, als daß man ausführlich darlegen müßte, wie eine Darstellung, als ob für Holl die Auslegung der Bibel sich in der Deutung vom eignen Innenleben aus erschöpfe, ihm bitter unrecht tut; deutlich genug hat er von dem Zirkel aller Auslegekunst gesprochen: „Den Geist, der sie erkennt, muß die Schrift selbst hervorbringen" (Luther² 1923, S. 567). Das ist doch sehr etwas anderes, als was Gogarten ihm unterschiebt, daß es sich bei dieser Auffassung der Bibel um ein Wiedererkennen dessen handle, was man sich schon selbst sagen kann (S. 7). Es wird bei G. nicht deutlich, wie er sich dies „Hören" denkt; auch zum „Sich-sagen-lassen" gehört doch ein lebendiges Ich, das sich etwas sagen läßt, auch zum „Hören" gehört doch ein Ohr, das hört! G. findet seine Haltung des „Sich-sagen-lassens" nicht befriedigt in der sog. „pneumatischen Exegese" (S. 19 Anm. 1) — auch sie gehört noch zum geisteswissenschaftlichen Verständnis der Schrift. Sehe ich recht, so ist für G. in dieser Haltung des Hörens das menschliche Ich nicht nur zur reinen Passivität verdammt, sondern fast zunichte geworden in Gott, der allein spricht und wirkt — so fällt er in das entgegengesetzte Extrem wie der Idealismus, für den Gott letztlich doch aufgeht im Ich, während Hirsch, mit dessen Idealismus-Auffassung (Die idealistische Philosophie und das Christentum, 1926) sich G. ausführlich auseinandersetzt, mit einem persönlichen Ich-Du-Verhältnis zwischen Gott und Mensch ernst macht. G. wirft Hirsch vor, er mache den Glauben zum „tiefsten uns eigentümlichsten Akt unseres Geistes" (S. 32). Dieses Zitat ist völlig aus dem Zusammenhang gerissen — man lese nur ein paar Zeilen weiter (a. a. O. S. 82), wie Hirsch betont, daß der Glaube — das Innewerden des göttlichen Du — „nicht aus uns selbst seinen Ursprung hat, sondern in einem Zusammenstoß geboren wird, der Hingenommenwerden von dem Geist und Herrn ist", daß es sich eben nicht um „Selbsttätigkeit" handelt, sondern um ein „Hineingerissenwerden in die wahre Unendlichkeit". — Müssen wir hier im entscheidenden Punkte G. vorwerfen, daß er seinen Gegnern nicht gerecht wird und ihre Haltung verzerrt wiedergibt, so können wir im übrigen seinen Darlegungen weithin dankbar zustimmen — daß es die Aufgabe der Theologie ist, die Bibel als Gottes Wort zu verstehen, ernsthaft zu hören, d. h. (um mit Schlatter zu reden) nicht auf, sondern unter der Schrift zu stehen, und daß wir Theologen doch immer wieder in Gefahr sind, uns dieses Wortes bemächtigen, es be-greifen zu wollen (S. 28), das dürfen wir uns wohl immer wieder sagen lassen. Das Feinste gibt G. aber wohl in der Ausführung über den Inhalt des Bibelworts (S. 9 ff.): Es ist zunächst die Gehorsam heischende Forderung Gottes, das Gesetz der Gottes- und Nächstenliebe, an dem wir immer wieder scheitern. Dieses Scheitern am Gesetz macht G. eindringlich an der Tatsache, daß das Liebesgebot für uns überhaupt noch diese Doppelheit hat: „Wenn ich versuche, Gott zu lieben, so wird mir einfach dadurch, daß es das andere Gebot, den Nächsten zu lieben wie mich selbst, für mich überhaupt noch als Gebot gilt, auf das nachdrücklichste klar gemacht, daß ich trotz aller Versuche Gott nicht liebe" (S. 13). In Christus aber sehen wir das Gesetz erfüllt, in ihm sind Gottes- und Bruderliebe ganz eins — so dürfen wir sagen: Inhalt des Wortes ist der Christus, oder, was nur ein anderer Ausdruck für dasselbe ist, „die Rechtfertigung des Sünders". Dieses Wort der Rechtfertigung in Christus kann immer nur in der Kirche als realer Gemeinschaft gesprochen und gehört werden (von hier aus wird die Bedeutung des Amtes stark unter-

ſtrichen: nur der von der Gemeinde Beauftragte, der rite vocatus, kann das Wort verkündigen, (S. 17). — Von dieſen Vorausſetzungen aus ſetzt ſich G. auch mit Hirſchs Chriſtus-Auffaſſung („Jeſus Chriſtus der Herr“, 1926) auseinander. Er wirft ihm vor, für ihn ſei „Jeſus nichts anderes, als der Anlaß, daß wir uns ſelbſt ſagen, was wir als ‚das Tiefſte, aus dem alles andre quillt‘ [Zitat aus Hirſch], in uns tragen“ (S. 34). Es iſt wirklich ſchade, daß die Entſchiedenheit, mit der G. ſeine Poſition vertritt, ihn blind macht für das, was andere ſagen. Hirſch hat in ſeinem Chriſtusbuch (S. 64 f.) ſehr deutlich betont, daß ſchon der Bußruf Jeſu einen uns nicht verfügbaren Inhalt hat, denn 1. ſeine Forderung der Liebe hat eine Hoheit, „die ſich unſerm Willen, ſie zu verſtehen und anzueignen, immer wieder entzieht“ (S. 64); 2. ſein Wort iſt unlösbar von ſeiner Perſon und Geſchichte: „Es iſt für unſer Verhältnis zum Bußruf Jeſu entſcheidend, daß er ſelbſt in ſeiner Geſchichte mit ſeinem Worte zuſammengeſchmolzen iſt“ (S. 65). Und dieſer zweite Punkt wird noch wichtiger beim Vergebungswort — ſein mächtigſtes Vergebungswort iſt „er ſelbſt als Gottes Vergebung“ (S. 68). Iſt das wirklich nichts als „Idealismus“, d. h. der ſchlimmſte Feind des Chriſtentums, die Irrlehre, die heute zu bekämpfen iſt, wie Luther die papiſtiſche Werkgerechtigkeit bekämpfte (S. 53 ff.)? G. ſieht die Aufgabe der Theologie neben dem Verſtändnis der Bibel als Offenbarungszeugnis darin, „das Verſtändnis der Bibel zu ſchützen gegen die Irrlehren“. In dieſer ketzerrichterlichen Betätigung erliegt er der Gefahr, der wohl ein „Großinquiſitor“ beinahe notwendig erliegen muß. Die Stärke des Vortrags liegt in den poſitiven Ausführungen, zumal über das, was Luther uns als Tradition für unſere theologiſche Arbeit zu geben hat (S. 37 ff.). Nicht um eine „Lutherrenaiſſance“ handelt ſich's für uns (der Ausfall gegen Gerhard Ritters Lutherbuch [Luther, Geſtalt und Symbol, München 1925] läßt in ſeiner inquiſitoriſchen Haltung wieder nicht gelten, daß R. doch in einer Tiefe, die wir ihm danken müſſen, Luthers Glauben erfaßt hat als „das Wagnis (der als ſolcher immer empfunden wird), im Streite mit Gott gleichſam die Waffen zu ſtrecken, dem zürnenden Gott gläubig und reſtlos zu vertrauen, weil er auch das geboten hat, und weil es Läſterung wäre, ſeiner Gnade im mindeſten zu mißtrauen“ (a. a. O. S. 31)), ſondern Luther will uns immer wieder von ſich fort zum Fundament aller theologiſchen Arbeit weiſen, zur Bibel, zum Wort, zum Chriſtus — durch ihn wird unſer Hören auf das Wort „zum wirklichen Sich-ſagen-laſſen, ſo daß er das Subjekt deſſen iſt, was da geſagt wird, ja mehr: daß er auch eben in jenem ‚hohen, reichen Wechſel‘ (scil. in dem er ein Sünder iſt in uns, und wir Gerechte wurden in ihm) das Subjekt unſeres Hörens iſt“ (S. 49), d. h. nur der Geiſt Gottes erſchließt uns die Schrift — wobei der oben erwähnte Hollſche „Zirkel“ zu bedenken bleibt.

Frick, Wittenberg.

Hamann, O., Prof. Dr.: An den Grenzen des Wiſſens. Mit Beiträgen von Prof. Dr. J. Riem und Prof. D. K. Heim. Hamburg 1927, Rauhes Haus. (116 S.) Geb. 4,50 M.

Der kürzlich verſtorbene Verfaſſer hatte dies Buch bereits ſeit längerer Zeit vorbereitet, ſo daß er es auf ſeinem letzten Krankenlager vollenden und ſeinen Freunden die Herausgabe überlaſſen konnte. Der Verfaſſer hat ſchon als junger Privatdozent in ähnlicher Richtung gearbeitet und damals das Buch Entwicklungslehre und Darwinismus 1892 geſchrieben. Das iſt eins der beſten Bücher im Kampf gegen den Darwinismus, und ich habe es oft Primanern in die Hand gegeben, welche in Gefahr ſtanden dem Haeckelianismus zu verfallen. Jetzt ſtellt ſich Hamann in dieſem letzten Buch die Aufgabe nachzuweiſen, daß die ſogenannten Ergebniſſe der Wiſſenſchaft, die „unwandelbaren“ Geſetze der Natur doch recht kurzlebige Anſchauungen der Naturforſcher über die Natur ſind. Das iſt ja ſchon von verſchiedenen Seiten unternommen. Wenn der Verfaſſer aber ſo weit geht, daß er ſich das Wort zu eigen macht: „Was iſt eine wiſſenſchaftliche Wahrheit? Ein Irrtum von heute!“, ſo geht das ſicher weit über das Ziel hinaus. Wiſſenſchaftliche Wahrheiten ſind die entdeckten Tatſachen, variabel iſt die Anſchauung über ihren Zuſammenhang. Das Buch zerfällt nach den allgemeinen einleitenden Abſchnitten in die beiden Hauptteile: 1. Tatſachen und Hypotheſen in der Phyſik und Chemie, 2. Tatſachen und Hypotheſen in der Biologie. Zwei kurze Betrachtungen über Aſtronomie und Geologie und die Weltanſchauung beenden die Arbeit Hamanns. Die etwas zu kurz gekommene Aſtronomie wird durch den Herausgeber Riem mit einigen Seiten ergänzt, während Heim einen kurzen Abſchnitt „Wiſſen und Glauben“ angefügt hat. — Im allgemeinen, darf man ſagen, iſt Hamann das, was er beweiſen wollte, durch die Darſtellung der großen Veränderungen in den Anſchauungen der Gelehrten wohl gelungen. Seine Nachweiſe in Phyſik und Chemie würden noch deutlicher geworden ſein, wenn er in der Berückſichtigung der Literatur bis in die jüngſte Zeit vorgedrungen wäre. Der moderne Phyſiker iſt ſich durchaus bewußt, daß er nicht „ewige Geſetze“ aufſtellt, ſondern ſehr ephemere Formen für die Abhängigkeit der Erſcheinungen, aber ebenſo iſt er ſich bewußt, daß die jederzeit wiederherſtellbaren qualitativeu Ergebniſſe ſeiner Verſuche bleibenden Wert haben. Für eine folgende Auflage möchte ich die Herausgeber auf folgende Fehler aufmerkſam machen. S. 22, Z. 6: Quadrat der Geſchwindigkeit dividiert durch 2; S. 30 Z. 12 v. u. nicht Helmholtz 1887, ſondern W. Weber 1856; S. 38 letzter Satz iſt falſch; Wahrſcheinlichkeit kann nie durch Wiederholung erreicht werden, weil dieſe nie wohl geſchehen kann; S. 43 o.: die weſentlich E. Mach ent-

…mmene Darstellung über Newton ist falsch. …r fallende Apfel, der fallende Stein, der zur …de angezogene Mond, die durch die Mond…traktion entstehende Ebbe und Flut hat Newton …le Keplers astromia nova 1609 entnommen, S. 53 …r vorletzte Absatz ist unrichtig, weil der experi…entelle Forscher mit dem Theoretiker identifiziert …ird. Das ist aber ein gewaltiger Unterschied! … 84 statt der schon beim Erscheinen etwas …tiquierten Geophysik Günthers müßten wohl …e modernen Anschauungen zugrunde gelegt …erden. Diese Fehler beeinträchtigen nach …iner Richtung die Tendenz des Buches, die …ueren Anschauungen sind ihr sogar noch viel …instiger. Ich wiederhole daher, daß Hamann …n Ziel durchaus erreicht hat und daß dies …uch sehr zu empfehlen ist, besonders für die …ifere Jugend. Hoppe-Göttingen.

…om Dienst an Theologie und Kirche. Fest…gabe für A. Schlatter. Berlin 1927, Furche-Verlag. (243 S.)

Elf Aufsätze, zumeist aus der jüngeren …heologengeneration, sind hier vereinigt, alle …stimmt, dem unauslöschlichen Dank gegen den …hrer und Freund, den Altmeister unserer …odernen Theologie, Ausdruck zu geben. — …er D. Hesse, „Schrift und Dienst am Wort", …abe ich schon im Märzheft berichtet. — Lic. Johannsen, Essen, stellt auf Grund von …almans Palästinischem Diwan in hübscher Zu…mmenordnung ausgesuchter Beispiele „Die …lästinensisch-arabische Dichtkunst und die welt…che hebräische Poesie" einander gegenüber oder …chtiger nebeneinander. — Lic. G. von Raden…orghs religionsgeschichtlicher Vergleich zwischen …r hermetischen Gnosis und den Paulusbriefen …zt geschickt bei dem Zentralproblem ein, das …chtig als „Vergottung oder Erlösung" gekenn…ichnet wird, und zeigt bei aller Anerkennung …r Möglichkeit des sprachlichen Anschlusses an …n Sprachgebrauch der hermetischen Gnosis …ch die inhaltlich völlige Verschiedenheit beider …rößen. Schade ist, daß der paulinische Schöp…ngsbegriff nicht auch berücksichtigt ist. — Die …inen Beobachtungen, die Lic. R. Frick aus …uthers Römerbriefvorlesung" mitteilt, dienen …m zugleich als Beitrag zur Frage der pneu…atischen Exegese, die nach dem, was er an …uther herausstellt, als eine „der Sache ent…rechende" Exegese, anders ausgedrückt, als …ne Exegese, für die das Hingegebensein an die …ache, um die es sich handelt, das Bestimmende …, die darum auch nicht denkbar ist ohne die …irksite innere Beteiligung des Exegeten (mea …s agitur!), bestimmt wird. — „Kalvins Be…ugung der Ehre Gottes", über die P. U. …midt mit besonderer Berücksichtigung der …riefe Kalvins in knappen, aber zutreffenden …nd das Entscheidende gut hervorhebenden Aus…hrungen berichtet, erscheint als Ausgang und …iel seiner Offenbarung, als Motiv der Ethik, …s Korrektiv des Kultus, als Hintergrund der …reitenden und triumphierenden Kirche. — Auf Grund der 1925 erschienenen Biographie zeichnet Dr. Käte Steil „Hudson Taylor als Typus angelsächsischer Frömmigkeit". Freilich bedürfte der „Typus" einer ganz anders umfassenden Überschau über angelsächsische Frömmigkeit, als wie sie auf den wenigen Seiten eines solchen Aufsatzes gegeben werden konnte. — Pfr. J. Benders Thema-Formulierung „Zur Wissenschaftlichkeit einer Theologie des Glaubens" erscheint insofern als irreführend, weil sie ein Ja als möglich offen läßt, während doch seine ganzen Ausführungen, die im übrigen klar und zwingend, wenn auch nicht gerade neu sind, auf ein Nein hinauskommen und hinauskommen müssen. — In weit ausholender Auseinandersetzung mit Bultmann und Barth über „Glaube und Wirklichkeit" verficht Lic. Anna Paulsen einerseits die unbedingte Norwendigkeit der Anerkennung der Wirklichkeit geschichtlichen, in der Zeit sich gestaltenden Lebens, eben darum die Notwendigkeit des geschichtlichen Verständnisses Jesu, von dessen geschichtlicher Persönlichkeit sein an den Menschen sich richtendes Wort gar nicht abgelöst werden könne, und wahrt doch andererseits des Glaubens Eigenart als lediglich am Wort aus der wirklichen Begegnung mit Gott entstammender Entscheidung. — P. L. Steils Thema „Gedanke der Stellvertretung in der evgl. Ethik" ist durch einzelne Bemerkungen in Schlatters Ethik hervorgerufen. Ich kann schon sie nicht so ansehen, ich stehe auch den weiterführenden Gedanken des Verf.s selbst skeptisch gegenüber. Fürbitte ist doch z. B. nicht wirkliche Stellvertretung. — P. Dr. W. Freytag handelt sehr fein vom „Bildungswert der Missionserzählung", mit besonderer Abzweckung auf den kirchlichen Unterricht. Wenn nur Fr.s Voraussetzung, wirkliche Kenntnis der Mission, bei unseren Theologen, mehr Wirklichkeit wäre! — Lic. Dr. Lydia Schmid wertet neben E. Barlach, „Die Sündflut", und Shaw, „Heilige Johanna" vor allem W. Goetz, „Neidhardt von Gneisenau" als „religiöse Neuansätze im heutigen Drama", weil in ihrer Wendung zur Geschichte, zum tatsächlichen Geschehen, hoffnunggebend gegenüber Expressionismus und Materialismus. — Alles in allem, eine reiche Festgabe, deren sämtliche Aufsätze auch als Sonderdrucke zu haben sind. Jordan, Berlin.

Zahn, Th.: Altes und Neues in Vorträgen und kleineren Aufsätzen für weitere Kreise. Neue Folge. Leipzig 1928, A. Deichert. (105 S.) 3,80 M.

Die neue Sammlung bringt vor allem die inhaltlich zusammengehörigen Veröffentlichungen aus dem Jahre 1893 „Im Kampf um das Apostolikum" und aus dem Jahre 1913 „Warum müssen wir am Bekenntnis festhalten"? Eine Ergänzung bilden der 1908 erschienene Aufsatz „Ein Weihnachtsbekenntnis" und die 1920 erschienene Studie „Die Geburtsstätte Jesu in Geschichte, Sage und bildender Kunst". Zu der letzteren würde ich gegenüber der Geringschätzung,

mit der Z. die auf Jes. 1, 3 beruhende Beifügung von Ochs und Esel in den Krippendarstellungen behandelt, auf Joh. 1, 11 hinweisen. Denn so gewiß über der Geburt des Heilandes die himmlischen Heerscharen frohlocken, auf Erden ist sie in jenes tiefschmerzliche Dunkel gehüllt, was eben Joh. 1, 11 als Motto über die ganze Geschichte Jesu ausspricht. Erst aus dem Jahre 1926 stammt „Ein letztes Wort über die Einheitlichkeit und Echtheit der johanneischen Apokalypse", das gegenüber einem Vortrag von Ed. Riggenbach in scharfer Betonung sowohl der Einheitlichkeit wie der Einheit der Apokalypse auf Grund der altkirchlichen Zeugnisse ihre Abfassung unter Domitian ansetzt.

Jordan, Berlin.

Wach, J.: Das Verstehen. Grundzüge einer Geschichte der hermeneutischen Theorie im 19. Jahrhundert. I: Die großen Systeme. Tübingen 1926, J. C. B. Mohr. (VIII, 266 S.) 10,50 M.

Die Dogmengeschichte der Hermeneutik, deren 1. Teil der Leipziger Privatdozent der Philosophie hier vorlegt, kann auf ein starkes Interesse in der theologischen Welt rechnen. Denn so stark sie allgemein geisteswissenschaftlich im Diltheyschen Sinne gerichtet ist und demgemäß eine Theorie der Hermeneutik im Auge hat, die die Verbindung zwischen Philosophie und geschichtlichen Wissenschaften überhaupt (Theologie, Philologie, Jurisprudenz usw.) herstellt — die eminente Bedeutung, die methodisches Verstehen für die theologische Auslegung der heiligen Schriften des Alten und Neuen Testaments hat, und die Energie, mit der einst die hermeneutischen Probleme in der Theologie erörtert worden sind, bis im 19. Jahrhundert der Sinn der Theologen für eine Lehre vom Verstehen zum Schaden der Auslegungskunst verkümmerte, führen den Verfasser ganz von selbst dazu, auch die theologische Seite seines Themas ausgiebig zu behandeln. Die großen Hermeneutiker des 19. Jahrhunderts, die W. in ausgezeichneter Klarheit und ebenso scharfer wie objektiver Herausstellung ihrer Ideen eingehend zu Worte kommen läßt, sind Schleiermacher, August Boeckh und Wilhelm von Humboldt. Als Wegbereiter der Grundgedanken Schleiermachers werden die Philologen Friedrich Ast und Friedrich August Wolf gewürdigt. Die frühere Vorgeschichte der neueren hermeneutischen Ideenbewegung setzt für W. mit der Reformation ein und verläuft über Grotius, den Pietismus, Spinoza, Leibniz und die Aufklärungstheologie zu Herder. Als Theologe sähe man den kraftvollen neuen Ansatz zur hermeneutischen Prinzipienlehre, den die Reformation, vor allem Luther, gebracht hat, gerne noch bestimmter herausgehoben und die Skizze der theologischen Verstehenstheorien, die bis ins 18. Jahrhundert hinein die herrschenden waren, breiter ausgeführt. Und die vorbildliche Objektivität der Darstellung der Problemgeschichte in den Hauptkapiteln gibt noch keine Möglichkeit, sich mit dem Verfasser über die Lösung der Probleme auseinanderzusetzen. Bis — hoffentlich bald — der 2. Teil aus der Geschichte zum System der hermeneutischen Theorie führt, sei darum alle grundsätzliche Kritik zurückgestellt und die kenntnisreiche, lebendige, historische Darstellung, aus der viel zu lernen ist, zur Lektüre empfohlen.

Behm, Göttingen.

Bibelwissenschaft.

Baudissin, Graf, Wolf Wilh., weil. Prof., Berlin: Kyrios als Gottesname im Judentum und seine Stelle in der Religionsgeschichte. Hrsg. von Prof. D. O. Eisfeldt, Halle. Gießen 1926 ff. A. Töpelmann 3.—7. Lieferung à 160 S. Subskriptionspreis einer Lieferung 8 M.

Rüstig schreitet das Riesenwerk seiner Vollendung entgegen. Seit der letzten Anzeige in dieser Zeitschrift (1927, S. 99) ist der erste Teil mit der Lieferung 3 und 5 zum Abschluß gekommen. Vom zweiten Teil liegen die ersten 12 Bogen vor mit Lieferung (5 u.) 7. Daß gleichzeitig schon der dritte Teil in der 4. und 6. Lieferung erschienen ist, wird sehr begrüßt werden, weil die mehr unmittelbar fesselnde religionsgeschichtliche Darstellung dieses Teiles das Interesse des Lesers für die beiden ersten Teile um so mehr wach halten wird. — Was den ersten Teil anlangt, so gipfeln die erschöpfenden, staunenswert gründlichen und gelehrten Untersuchungen in der endlichen Feststellung, daß der Artikelgebrauch beim pentateuchischen κύριος noch Schwankungen aufweist, weil die Übersetzer es erstmalig für Jahwe aufbrachten. Man suchte eben noch nach einer Linie für die Hinzufügung des Artikels, da κύριος ohne Artikel offenbar das Primäre ist, wobei zu sehen, daß das ὁ κύριος die Vorstellung einer konkreten Beziehung zum Menschen ausdrückt im Unterschied von dem κύριος als dem Gott an sich, eine Unterscheidung, die dem hebräischen A. T. noch fehlt. Nachdem mit diesem pentateuchischen Gebrauch der der Proverbien und des Hiob zur Kennzeichnung der Entwicklung des Kyriosgebrauches verglichen worden ist, wird dann zur endlichen Behauptung geschritten, daß die Übersetzer (= LXX) nichts davon wissen, daß Jahwe damals als adonaj ausgesprochen worden wäre, was auch von dem Übersetzer des Sirach 132 zu gelten hat. Somit wäre diese Aussprache des Tetragramms durch den Kyriosgebrauch der LXX veranlaßt worden. — Im dritten Teil des Werkes wird, soweit schon jetzt deutlich ist, dargetan werden, daß κύριος-adonaj den Endpunkt einer Entwicklung bedeutet, der wieder zu einem Anfang in ursemitischen Zeiten zurücklenkt, wie es denn auch den Semiten eigentümlich ist, Herr und König für Gott ganz anders und vorwiegend zu gebrauchen als z. B. indogermanischen Völkergruppen. Es werden nun zunächst die Bezeichnungen für Gott bei den semitischen Völkern besprochen und zwar

ıs methodischen Gründen fürs erste mit Aus- ɔluß der Hebräer, und festgestellt, wie weit sie ɔmen proprium oder Appelativum sind. Etymo- ɡisch gilt übrigens dem Verf. Elohim nur als :weiterung zu El. Unter den Gottesnamen ird das baʿal und bêl, weil offenbar gleich ɛrr, am ausführlichsten behandelt, um dann . dem Baʿal bei den Hebräern überzugehen, ɔbei festgestellt wird, daß Baʿal von den Kana- ıäern entlehnt ist, weil es in Eigennamen in :r vormosaischen Zeit nicht vorkommt, daß es ınn in der davidischen Zeit (vgl. Chronika) s Ersatz für Jahwe noch etwas Unverfäng- ches hatte, bis es später wegen der Vermischungs- :fahr mit den religiösen Vorstellungen der anaanäer in Mißkredit kam. Denn der ge- ɔichtlich geartete Jahwe ging mit der Baʿal- ɛnennung verloren. War doch der kanaanäische aʿal lokal gebunden und wurde nie Volks- ott, höchstens Beschützer, woraus sich der un- ɛrbrückbare Gegensatz zu Baʿal ergab. Was n alttestamentlichen El anlangt, so ist er von :n Kanaanäern übernommen (nicht Elohim, n die Hebräer mit den Aramäern gemein ıtten). Den pentateuchischen Quellen gilt er als ott der vormosaischen Zeit, weil man ihn bei :r Einwanderung an heiligen Orten z. B. in :m Namen Bethel vorfand, woraus man auf ɛn Gott der Väter schloß. Bei dieser Gelegen- ɛit wird aufs stärkste betont, daß die Vor- ɛllung von diesem El, als dem milden, keines- ɛgs dem Gottesbild der Gegenwart der Schrei- :r widerspricht, weil doch auch dem patriarcha- ichen El Sinaizüge nicht fehlen. Man projizierte ɛlmehr das Gottesbild der Gegenwart in den ɔrmosaischen El hinein. Als besonders bedeut- ım sei noch hervorgehoben, daß der Verf. eine ɔlydämonistische Vorstufe für Jahwe leugnet. ɛnn die ursemitische Gottesbezeichnung Herr ıt jene Stufe im Prinzip längst überwunden. ie Neuheit Jahwes durch seine anderweitige ntlehnung zu stützen, sei nutzlos. Viel natür- cher wäre die Annahme, daß Moses den Namen ahwe bei einem der israelitischen Stämme vor- ınd und ihn zu dem einen Volksgotte machte, ährend früher jeder Stamm Gott als Stammes- ott für sich hatte. Dann wird ausführlich dar- ɛlegt, wie sehr bei den Propheten Jahwe als Herr ıgesehen wurde, wenngleich diese Bezeichnung ɛi ihnen einen großen Reichtum von Vorstellungen ı sich schloß, wie aber doch diese Herr-Vor- ɛllung rein formal genommen wieder die spä- :ren beeinflußte und so dem Endpunkt der ntwicklung, wie er sich im Kyriosgebrauch dar- ɛllt, entgegenführte. Endlich wird zu der Frage bergegangen, was der an sich formale Begriff ɛrr für Vorstellungsinhalte am meisten aus- ɔste. M. a. W., was bedeutet Herr eigentlich ɛi den Semiten? Mitten in der Erörterung richt die Lieferung vorläufig ab. — Mit diesem ɛitmaschigen Berichte sei nur angedeutet, in ɛlcher Richtung sich die überaus reichen, von ɛr profunden Gelehrsamkeit des Verf.s zeugenden Ausführungen bewegen. Zum vollen Verständnis des Ganzen und der Einzelheiten wird man erst gelangen können, wenn das Werk ganz erschienen ist, und man wird dem Herausgeber für ein eingehendes Register besonders dankbar sein. Aber schon jetzt ist zu sehen, mit welch einer unerschöpflichen Fundgrube wir es zu tun haben. Die allgemeine Unentbehrlichkeit des Werkes wird schnell erkannt werden. Auch die Sympathie, die Methode und Schreibart des Verf.s auslösen, wird ihm den Weg machen helfen. Denn wie wohltuend berührt doch die Art und Weise der Darlegung, die nie den Leser zwingen will, auch dem Gegner nie alles Recht abspricht, worin sich eine seelische Feinheit spiegelt, die selbst den von neuem überrascht, der sie längst an dem Verewigten als unnachahmlich geschätzt hat, wenn auch als vorbildlich, weil gerade diese Art zur Gründlichkeit zwingt und sie unumgänglich macht. Thilo, Eitorf.

Windisch, H., D.Dr.: Johannes und die Synoptiker. Wollte der vierte Evangelist die älteren Evangelien ergänzen oder ersetzen? Leipzig 1926, J. C. Hinrichs. (VIII, 189 S.) 8,25 M.

Das Problem, dem diese Untersuchung gilt, ist die Frage, welche schriftstellerische Absicht Johannes mit seinem Evangelium gegenüber den schon vorhandenen Evangelien verfolgt hat. Wollte er die synoptischen Evangelien ergänzen? Kannte er sie überhaupt nicht oder sah souverän über sie hinweg? Wollte er sie erläutern? Oder ging seine Absicht dahin, sie zu überbieten und damit zu beseitigen, radikal zu verdrängen? W. zeigt zunächst die geschichtliche Entwicklung des Problems von der Ausbildung der Ergänzungshypothese in der alten Kirche bis zu ihrer Ablösung durch Unabhängigkeitstheorie, Interpretationstheorie und Verdrängungstheorie in der neueren Bibelwissenschaft. Er bestimmt die literarischen und literarkritischen Voraussetzungen, von denen auszugehen ist (Bekanntschaft des Johannes mit den Synoptikern; Einheitlichkeit des 4. Evangeliums), weist in eingehender Einzeluntersuchung die Unmöglichkeit der Ergänzungstheorie aus der Komposition des 4. Evangeliums, aus dem Charakter der synoptischen Perikopen bei Johannes, aus den angeblichen Anspielungen an synoptische Geschichten, den Auslassungen synoptischer Überlieferungen und den Schlußbemerkungen des Johannesevangeliums nach und kommt auf eine neue literarhistorische und psychologische Begründung der Verdrängungstheorie von Corssen, Overbeck, Ed. Schwartz usw. hinaus. Das Johannesevangelium erhebt nach W. den Anspruch, das absolute Evangelium im Kanon zu sein, es ist autonom und suffizient. Es mißbilligt die ältere, palästinische Fassung des Evangeliums und vertritt die absolute Fassung der Gottesbotschaft. Es lehnt die älteren Evangelien ab und will sie aus dem kirchlichen Gebrauch, namentlich aus

dem kultischen Gebrauch in den Gemeinden verdrängen, so wie Matthäus und Lukas die Logienquelle und den Markus oder Tatian die vier Einzelevangelien ersetzen und ausschalten wollten. Die intolerante Exklusivität des Johannesevangeliums gegenüber seinen Vorgängern erklärt sich aus dem Abstand seines Christentums, das wirkliche Erlösungsreligion ist, von der „präkultischen Periode der Jesusüberlieferung". Seine großen Grundtendenzen (radikale Christianisierung, theologische Überhöhung des Evangeliumsträgers, Vereinfachung und Vergeistigung des ursprünglichen Evangeliums) zeigen an, was Johannes mit seinem *einen*, normativen *εὐαγγέλιον καινόν* wollte. Die Geschichtserzählung des Johannes, der eine *σημεῖα*-Quelle zugrunde liegen mag, ist wesentlich idealisierte Geschichte, und die Wort- und Redeüberlieferung wesentlich eigene Schöpfung des Evangelisten, inspiriert durch seine gnostisch-pneumatische Frömmigkeit und das kirchliche Kerygma. „Das Evangelium als ein kultisch-liturgisches Buch, als eine für den Kultus der Gemeinde bestimmte Liturgie, ist die große Schöpfung des 4. Evangelisten" (S. 145). — Es ist eine überscharf zugespitzte Antwort auf das Problem, die W. gibt. In der Kritik der Ergänzungstheorie wird man ihm weithin zustimmen können. Aber daß nun allein die Verdrängungsabsicht gegenüber den älteren Evangelien als das große schriftstellerische Leitmotiv des Johannes übrig bliebe, leuchtet nicht ein. Man sucht vergeblich nach Stellen in dem Evangelium, die eine derartige anspruchsvolle Tendenz, wie W. sie dem Verfasser zuschreibt, verrieten. Der Fehler in der Fragestellung, den W. mit seinen Gegnern von der Ergänzungstheorie gemeinsam hat, ist das Axiom einer literarischen Absicht des Johannes gegenüber den Synoptikern. Wenn man, frei von den Fesseln einer solchen modernen stubengelehrten Voraussetzung, das 4. Evangelium nach seinen eigenen Angaben über den religiösen Zweck, dem es dienen will, zu verstehen sucht, ergeben sich durchaus plausible Gründe für die souveräne Haltung des Johannes aus der „Suffizienz" und „Autonomie" seiner Glaubensüberzeugung, und die künstliche, auch in religionsgeschichtlicher Hinsicht fragwürdige Konstruktion einer überheblichen Polemik eines jüngeren, fortgeschritteneren Typus urchristlicher Theologie gegen den älteren erübrigt sich völlig. Was W. über den zu engen Sehwinkel seines Themas hinaus zur johanneischen Frage bemerkt, wird eher Anerkennung finden, abgesehen etwa von der „pneumatisch-kultischen Atmosphäre", in die das Evangelium trotz gelehrter Zeitmode nicht getaucht werden sollte. In der Schlußbetrachtung spricht W. von der Gegenwartsbedeutung des Johannesevangeliums und erkennt es auch „als einen legitimen Interpreten des geschichtlichen Jesus und seines Evangeliums" an; aber „die *Fülle* der Gottheit hat sicher nicht in Jesus von Nazareth gewohnt" (S. 185 f.). Das bleibt ein Widerspruch, den der Verfasser auch in seinem Aufsatz „Die Absolutheit des Johannesevangeliums" (Ztschr. f. system. Theol. V, S. 3 ff.), einer Antwort auf Fr. Büchsels ausführliche Auseinandersetzung mit seinem Buch (ebd. IV, S. 240 ff.), nicht aufgelöst hat. Behm, Göttingen.

Kirchengeschichtliches.

Preisker, H., Lic. Priv.-Doz., Breslau: **Christentum und Ehe in den ersten Jahrhunderten.** Studie zur Kulturgeschichte der alten Welt. Berlin 1927, Trowitzsch u. Sohn. (VIII, 260 S.)

Das Buch von Preisker stellt weit mehr dar als eine bloße Habilitationsschrift, aus der es herausgewachsen ist. Es bietet, wie der Titel richtig besagt, eine wohl abgewogene, flott geschriebene kulturgeschichtliche Studie über einen Gegenstand, der heute in aller Munde ist. Die Frage, wie sich das Christentum in sexuellen Dingen dem Heidentume gegenüber verhält, ist viel zu lange auf die Formel von dem Gegensatze gestellt gewesen, der zwischen den heidnischen Greueln und den Idealen der Bergpredigt waltet. Daran ist viel Wahres. Und doch darf die Umwelt, innerhalb deren sich die Kirche entwickelte, nicht bloß nach der Großstadtmoral von Korinth oder Rom bemessen werden. Denn auch die christlichen Theologen und Kirchenmänner hatten ihre liebe Not, sich zwischen den äußersten Polen des Problems zurechtzufinden und im eigenen Hause leidliche Kompromisse zu schließen. Es war daher methodisch überaus glücklich, wenn Preisker sich zunächst eingehend in der hellenistisch-römischen Welt wie im Judentum der Diaspora umschaute und beiden fast die Hälfte seines Buches widmete, ehe er die mannigfach schwankenden Auffassungen der kirchlichen Vertreter zu Worte kommen ließ. Es bleibt gerade heute beim völkischen Kampf um das Alte Testament wertvoll zu hören, daß es sich um eine Anlehnung an jüdische Kreise handelte, wenn die Kirche die Monogamie aus der Schöpfungsordnung herleitete, wenn sie von beiden Geschlechtern eine sittlich-reine Lebenshaltung forderte und wenn sie mit der Ehe zugleich die Pflicht einer guten Kindererziehung als gegeben erachtete. Das hellenistische Entsinnlichungsstreben, die Zurücksetzung des Physischen zugunsten alles Spirituellen fanden an dem Realismus der jüdischen Eheauffassung ein wertvolles Gegengewicht. Und wenn wir die Stoßkraft des Evangeliums mit seiner Idee vom Hineinwachsen in das Reich Gottes in ihrer Einzigartigkeit und in ihrem Erfolge nicht hoch genug werten können, so gilt es doch auch daran festzuhalten, daß es eigentlich nur alte Gedanken von der Ehe waren, Gedanken des Judentums und des Hellenismus, die in der christlichen Kirche zum Abschluß kamen. Wiegand, München.

Harnack, Theodosius, weil. Prof. d. Theol., Erlangen u. Dorpat: **Luthers Theologie mit besonderer Beziehung auf seine Versöhnungs-**

und Erlösungslehre. I: Luthers theologische Grundanschauungen. II: Luthers Lehre von dem Erlöser und der Erlösung. Neue Ausgabe. 2 Bände. München 1927, Chr. Kaiser. (XII, 546 S. u. VIII, 464 S.) 20 M.

Bei meinen früheren Lutherstudien habe ich neben J. Köstlins bekanntem Werk über Luthers Theologie (2 Teile in 1 Band, 1. Aufl. 1863, 2. Aufl. 1901) das gleichnamige Werk von Theodosius Harnack (1. Teil 1862, 2. Teil 1886) gerne eingesehen und studiert. Noch in meinem Aufsatz „Streiflichter auf Luthers Erklärung des ersten Gebots" (Th. Stud. u. Krit. 1917) betonte ich S. 456 f. 460 ff. gegenüber A. Hardeland, wie verständnisvoll und kongenial Th. Harnack in seinem keineswegs veralteten Werk im Zusammenhang der Lutherschen Versöhnungslehre gerade auch die Lehre vom Zorn Gottes dargestellt und richtig bewertet habe. Köstlins Werk blieb mir dauernd wertvoll, weil es nicht bloß durch sein Register am Schluß ein bequemes Nachschlagebuch ist, sondern auch weil es im Unterschied von Harnack, der die Werke Luthers nach der alten Walchschen Gesamtausgabe zitierte, die neueren kritischen Ausgaben, die Erlanger und die Weimarer, dazu Drews Disputationen, benutzt hat. Bei der Ankündigung, daß der Kaisersche Verlag in München einen Neudruck des alten Buches Harnacks plane, staunte ich zunächst über den Wagemut, freue mich aber nun herzlich, daß Georg Merz' Anregung befolgt ist und die neue Ausgabe fertig in klarem Druck und saubérster Ausstattung vorliegt, mit der wichtigen Verbesserung, daß die reichen Belegstellen aus Luthers Schriften nun neben dem veralteten Walch nur nach den neueren Ausgaben nachgewiesen sind. — Dadurch, daß beim 2. Teil des Harnackschen Buches auch das ursprüngliche Vorwort des Herausgebers vom 10. Nov. 1885 mit der entschiedenen Ablehnung der Theologie A. Ritschls mit abgedruckt ist, wird man wieder in die damals lebhafteste Kontroverse hineinversetzt und erhält eine wertvolle Urkunde zur Geschichte der neueren Theologie. Ausführliche Anhänge, im 1. Band auf S. 463—546, im 2. Band S. 383—464, bringen synoptische Tabellen, in denen die zitierten Lutherworte nach ihrem Fundort in der Walchschen, Weimarer, Erlanger, Clemenschen und Braunschweiger Ausgabe nachgewiesen werden. Diese sehr wertvollen Hilfsarbeiten leisteten anfangs Pfarrer Lic. F. W. Schmidt in Wechingen, später Vikar O. Grether in München. — Th. Harnacks hochwertiges Werk mit seiner kraftvollen Einstellung auf die zentralen Punkte der Christologie und Versöhnungslehre und mit seinen reichen Belegstellen aus Luthers Schriften — die freilich aus den nach 1885 aufgefundenen und in der neueren Lutherforschung bearbeiteten Texten (ich denke speziell an Enders, Luthers Briefwechsel, an Drews Ausgabe der Disputationen, an die neuen Bände der Weimarer Ausgabe, sowie an Fickers Römerbrief) erheblich ergänzt werden können, — das alte, nun neu vorgelegte Werk hat m. E. die Kraft in sich, unsere Lutherforschungen, namentlich in der systematischen Richtung, zu befruchten und zu bereichern. Möge es treu benutzt werden! Ein Sachregister in der Weise, wie es Köstlin seinem Buch beigegeben hat, fehlt bei Harnack. Ein fleißiger Leser der neuen Ausgabe könnte es als Ergänzung zu dem etwas knappen Inhaltsverzeichnis, sich und andern zur Freude, nachliefern. Erwähnt sei schließlich, daß im ersten vorliegenden Bande ein Bild des verewigten Verfassers steht und zugleich mit seinem Werk seine Person verewigt wird.

Albrecht, Naumburg a. S.

Scholl, E., Lic. P.: Fleisch und Geist nach Luthers Lehre, unter besonderer Berücksichtigung des Begriffs „totus homo". Leipzig 1928, A. Deichert. (IV, 85 S.) 3,50 M.

Unter Beihilfe der Schlesischen Gesellschaft zur Förderung der ev.-theol. Wissenschaft ist die Drucklegung dieser Arbeit möglich geworden; und sie ist es wert. Der Verfasser besitzt eine erhebliche systematische Begabung, er hat die S. III aufgeführten 58 Werke fleißig studiert, die Quellen in Luthers Schrifttum an der Hand zumeist der Weimarer Ausgabe (auf S. 5 sind 19 Nummern aufgezählt) sorgfältig durchgearbeitet, und seine historisch-kritischen Untersuchungen scharfsinnig durchgeführt. Die Hauptteile behandeln 1. Fleisch und Geist in der Sittlichkeit, 2. Fleisch und Geist in der Religion, 3. Die Begriffe: zwei ganze Menschen und ein ganzer Mensch. Wichtig ist der Anhang S. 73—95, der von Rechtfertigung und Gerechtmachung handelt. Lehrreich sind die Exzerpte namentlich aus der Römerbriefvorlesung (dagegen scheint, so viel ich sehe, die kurze, straffe Erörterung Luthers in seiner Vorrede zum Römerbrieftext seiner Bibelübersetzung übergangen zu sein) und aus den Disputationen (für diese ist nur Drews Werk zitiert, in der Weimarer Ausgabe liegt ja in Bd. 39 I nur erst ein Teil, von Hermelink bearbeitet, vor). Am meisten fesselte mich Scholls Stellungnahme zu Holl; aus dessen großem Lutherbuch hat er viel Anregungen empfangen; doch polemisiert er ziemlich scharf gegen ihn, namentlich gegen seine Auffassung der Rechtfertigungslehre Luthers (man beachte die Zusammenfassung am Schluß S. 95); darin kann ich ihm nicht folgen; besser wäre es gewesen, wenn er den Lesern eingeschärft hätte, mit wie wundervoller Klarheit und kongenialem Verständnis uns Holl die verschlungenen Gedankengänge Luthers über die harte Prozeßformel ‚Rechtfertigung' nahegebracht hat, wodurch freilich theologische Revisionen nicht ausgeschlossen sind. Albrecht, Naumburg a. S.

von Schubert, H.: Revolution und Reformation im 16. Jahrhundert. Vortrag. Tübingen 1927, J. C. B. Mohr. (53 S.) 1,50 M.

Der bekannte Heidelberger Meister der Kirchengeschichte, Vorsitzender des Vereins für Reformationsgeschichte seit Kaweraus Tode, behandelt das Verhältnis der grundlegenden religiösen

Bewegung des 16. Jahrhunderts zu der großen sozialen jener Zeit (ein gewichtiges Thema, das auch für die Gegenwartsfrage nach dem Verhältnis von Religion zu Recht, Staat, Wirtschaft überhaupt Bedeutung hat) in geistreichen und gelehrten Ausführungen, mit umfassender Literaturkenntnis — man beachte besonders die Anmerkungen auf S. 38—53 — und mit starker Urteilskraft, Einzeluntersuchungen verknüpfend mit Fernblicken wie vom Flugzeug aus geschaut. — Im ersten Abschnitt behandelt v. Sch. die staatliche und kirchliche Verwirrung und Umbildung im 15. Jahrhundert, deren Ausdruck er sonderlich in der Reformatio Sigismundi (ca. 1438) sieht. Im zweiten Abschnitt zeigt er, was Luther Neues hinzubrachte, erläutert an der Predigt De duplici justitia, an den Reformationsschriften 1519—1521, an der Predigt des Evangeliums gegenüber den Hemmungen von unten, durch den demokratischen Radikalismus, aber auch von oben, von seiten der Obrigkeit. Die Verhältnisse waren noch unklar, deswegen auch Luthers Äußerungen schwankend. Im dritten Abschnitt werden die Wirkungen der Reformation auf die Bauernbewegung erwogen; während im vierten Abschnitt die Rückwirkungen der mißglückten Bauernrevolution auf die Reformation dargelegt werden. „War Luther vorher loyal, so wurde er jetzt konservativ.“ Abschließend heißt es: „In Theorie und Praxis eine Sozialethik aus den letzten Gründen der Reformation Luthers zu entfalten und die Lehren alter und neuer Revolutionen dafür nutzbar zu machen, ist eine der wichtigsten Aufgaben unseres Geschlechts“. Der gehaltvolle Vortrag ist in freier Weise im Oktober 1926 in Kopenhagen und danach in Karlsruhe gehalten worden, er verdient eingehendes Studium und dauernde Beachtung. Albrecht, Naumburg a. S.

Cramer, J. A., Dr. Hoogleeraar, Utrecht: De Heilige Schrift bij Calvijn. Utrecht 1926. (III, 153 S.)

Dies schon durch seine Literatur-Kenntnis und seine reiche Kalvin-Belesenheit hervorragende Buch verdankt seine Entstehung dem Gegensatz gegen den Neo-Kalvinismus der amerikanischen Fundamentalisten und der holländischen „Gereformeerden“, eines Kuyper und Bavinck. Während die letzteren zu einer Erneuerung der orthodoxen buchstäblichen Inspirationstheorie neigen — wohlgemerkt nur neigen, vgl. Bavincks „organische inspiratie“ —, will Cr. zeigen, welches die wahre Stellung des Genfer Reformators zur H. Schrift sei, und daß sie sehr wohl der historischen Kritik Raum lasse. Er gibt selbst den Inhalt seiner Untersuchung mit den Worten an: „Wir wollen, um Kalvins Schriftanschauung kennenzulernen, zu allererst der Frage nachgehen, was er im Auge hatte, als er Gott den Urheber der Schrift nannte, und es beleuchten mit dem, was wir in bezug auf seine Persönlichkeit und die Art seiner Bekehrung wissen. Dann wollen wir über die Verbindung sprechen, in die Kalvin den Glauben und die Schrift stellte, ferner über seinen Biblizismus, viertens über das testimonium Spiritus Sancti, fünftens über die Haltung, die wir nach Kalvin der Schrift gegenüber einzunehmen haben, um endlich diesen Abschnitt mit einer Vergleichung zwischen ihm und Luther zu beschließen. Zuletzt wollen wir noch besonders über Kalvins kritische Haltung gegenüber der Schrift reden.“ — Cr. hat zu allen diesen Punkten etwas Beachtenswertes zu sagen. Er zieht viele weniger bekannte Stellen aus Kalvins Werken an, leider nicht oder fast gar nicht nach der Straßburger Ausgabe des Corpus Reformatorum, sondern nach einer Reihe älterer und neuerer Ausgaben, wodurch er die Nachprüfung recht erschwert. Die Gründe, die er S. 21 f. dafür anführt, sind m. E. nicht stichhaltig. Sachlich ist m. E. das wertvollste an Cr.s Buche seine Ausführungen über Kalvin und Luther und über das Maß von Kritik, das Kalvin in Exegese und historischer Erklärung an vielen Einzelstellen seiner Kommentare zur Geltung bringt. — Doch wir haben gegen Cr.s Arbeit vor allem eine grundlegende Einwendung. Sie ist uns nicht historisch genug. Ihrem Ausgangspunkt entsprechend, erstrebt sie vorzüglich den Standpunkt der Gereformeerden und Fundamentalisten als nicht mit Kalvin in Übereinstimmung stehend, vielmehr die freie Bibelkritik als seinem Geiste gemäßer zu erweisen. Aber die geschichtliche Untersuchung will zuerst geleistet sein, ohne nach irgend einer Seite hin durch eine vorgefaßte Meinung belastet zu sein. Erst nachdem der geschichtliche Befund in allen seinen Beziehungen herausgearbeitet war, konnten heutige Anschauungen geprüft und die Frage beantwortet werden, ob die von Cr. getadelten Neokalvinisten einen größeren Anspruch, Kalvins Autorität auf ihrer Seite zu haben, besitzen, als die freiere Bibelkritik. Zu dem geschichtlichen Bilde fehlt bei Cr. eine Charakterisierung der Wesenszüge humanistischer Bibelauffassung, vorzüglich des Erasmus, und dann der Mitreformatoren Kalvins. Wenn Kalvin mit Luther mit großem Nutzen verglichen wurde, warum hat Cr. nicht Zwingli und Butzer, dem geistlichen Vater des Genfer Reformators, seine Aufmerksamkeit geschenkt? Hätte er z. B. mein Buch über die Grundzüge der Theologie Butzers herangezogen, so würde er zum mindesten die hohe Bedeutung der Prädestinationslehre für die Schriftauffassung Kalvins erkannt haben (was er darüber S. 98 sagt, ist nur eine zufällige, das Problem selbst gar nicht berührende Äußerung). Auch hätte er dann wohl den Satz S. 99: „Von Mystik muß also Kalvin nicht viel haben,“ nicht ohne weiteres geschrieben. — Die Hauptsache für Kalvins Schriftauffassung ist die, daß ihm die Schrift als Ganzes im Unterschied von allem Menschenzeugnis als Gottes Wort, als Offenbarung Gottes erscheint. Die Wahrheit der Offenbarung Gottes bezeugt sich an den Herzen der Gläubigen

e bei Luther durch das Testimonium Spiritus ncti internum. Die Frage ist aber, ob dies stimonium den ganzen Inhalt der Schrift, n Beispiel auch die von Kalvin als bib- he Lehre entwickelte doppelte Prädestination kt. Geht man dieser Frage ernstlich nach, so gibt sich, daß der Biblizismus Kalvins nicht h Baukes Formulierung, die auch Cr. S. 61 ligt, ein bloßes Formgesetz seiner Theologie n kann. Von hier aus aber wird endlich utlich, daß der geschichtlichen Kritik durch lvins grundsätzliche Schriftauffassung doch enzen gezogen sind, und daß daher durch s Arbeit, soviel Richtiges und Wahres sie hält, die Frage nicht gelöst ist, ob die Neo- lvinisten dem Reformator nicht doch näher hen als die Bibelkritik, die Cr., ohne zu sagen, s für eine Kritik er meint, verteidigt.

Lang, Halle a. S.

hler, W.: Zwingli und Luther. Ihr Streit um das Abendmahl nach seinen politischen und religiösen Beziehungen. Bd. I: Die reli- giöse und politische Entwicklung bis zum Marburger Religionsgespräch 1529. Leipzig 1924, M. Heinsius. (XIII, 851 S.) 20 M.

Das überaus breit und umfassend angelegte erk ist wesentlich für den Forscher bestimmt, t reichen Mitteilungen aus bisher wenig be- nnten Schriften der Männer, die neben Luther d Zwingli zu dem großen Streite das Wort griffen haben. Diese überreiche Stoffülle macht schwer, über das Buch in Kürze zu berichten; her denn auch diese Besprechung so lange gen geblieben ist. — Zunächst sei ein Über- ck über den Inhalt gegeben. In Kap. I, auf s der Verfasser besonderen Wert legt, wird vinglis Abendmahlslehre in ihrer ältesten Ge- lt nach des Reformators „Von Erkiesen und eiheit der Speisen", Art. 18 der Schlußreden, n Brief an Wyttenbach vom 15. Juni 1523 u. a. rgelegt. Ergebnis: Zw. hat unter starker Ab- ngigkeit von Erasmus ursprünglich fast ganz wie Luther in seinen Anfängen gelehrt, jeden- lls an der Realpräsenz festgehalten. Im 2. pitel wird der Einfluß des bekannten Briefes s Niederländers Cornelis Hoen und Karl- dts geschildert, der zur Ausbildung seiner rein nbolischen Auffassung führte; sie wurde im ief an Alber und im Commentarius de vera falsa religione zuerst ausgesprochen. Kap. 3 ngt die Abendmahlslehre Oekolampads und nen Gegensatz zu dem schwäbischen Synngs- us. Kap. 4 „Die Lage und die Parteien am rabende des Kampfes", zeigt, wie nunmehr erall, in Schwaben, Straßburg, Nürnberg, gsburg, selbst in Schlesien (Schwenckfeld), die ister erwachen und die Verhältnisse sich zu- tzen. Der Kampf entbrannte zuerst zwischen n geringeren Mitspielern: Bugenhagen, Bucer, kolampad, Briefe Zwinglis an Billican und egius (5. Kap.). Das 6. Kap. behandelt die sputation zu Baden; scheinbar wenig zur che gehörig; aber in Wirklichkeit suchten dort den Zürcher seine katholischen Gegner besonders als Ketzer in der Abendmahlsfrage zu brand- marken. Die drei folgenden Kapitel gelten noch- mals mehr vorläufigen und indirekten Ausein- andersetzungen, nämlich das 7. Kap. Bucers Über- setzungen des Bugenhagenschen Psalters und der Kirchenpostille Luthers, das 8. der Schrift des deutschen Reformators: „Sermon von dem Sakra- ment des Leibs und Bluts Christi wider die Schwarmgeister", das 9. den Briefen Zwinglis an den Zürcher Chorherrn Erlibach und seiner Schrift gegen Jakob Strauß. Endlich folgt in dem 10. Kap. der berühmte Schriftwechsel Zwinglis und Luthers selber, zunächst bis 1527, während das große Bekenntnis vom Abendmahl und die Gegenschriften der Schweizer in einem besonderen Kapitel, dem 13., besprochen werden. Zwischen- ein stellt Köhler Ausführungen über die kleineren Streitigkeiten 1527/28 in Memmingen, Konstanz, Augsburg, Schwäbisch-Hall, Schlesien, Nürnberg (11. Kap.), ferner über die Berner Disputation 1528 (12. Kap.) sowohl wegen ihrer allgemeinen Bedeutung, als wegen ihres 4. Artikels, der vom Abendmahl handelt. Nachdem dann noch im 14. Kapitel die „Aktion der Straßburger 1528/29", die den Auftakt zu Bucers Konkordien- Verhandlungen bildete, dargestellt ist, schließt das Werk mit einer eingehenden Zusammen- fassung im 14. Kapitel (S. 806—840), dem nur noch ein sorgfältiges Namen- und Ortsregister angehängt ist. — Als Ergebnis der ganzen, so außerordentlich in die Breite gegangenen Arbeit hebt K. selbst in der Vorrede ein zwiefaches hervor, wenn er sagt: „Die bisherige Forschung hat — das glaube ich mit meinem Buche end- gültig erwiesen zu haben — einen doppelten Fehler begangen: sie hat einmal der alten, bis auf Zwingli selbst zurückgehenden Zürcher Tra- dition, der Reformator habe von Anfang an die symbolische Abendmahlsauffassung vertreten, ohne ernste Nachprüfung getraut, und ferner die dogmengeschichtliche Entwicklung von der politischen isoliert, während in Wirklichkeit beides sich gegenseitig bedingt" (S. VII). In der Zusammenfassung des Schlußkapitels macht er noch auf einiges andere aufmerksam: auf den Nachweis, Zw.s ursprüngliche Abendmahls- lehre sei die des Erasmus (S. 812); ferner daß bei der allmählichen Rechtsschwenkung auf Bucers Konkordie hin Oekolampad ein wichtiger Faktor gewesen sei (S. 824); endlich und vor allem, daß aus dem Abendmahlsstreit der erste Anstoß, wenigstens auf der reformierten Seite, zu der Unterscheidung zwischen dem unbedingt Heilsnotwendigen und Wesentlichen in der Glaubenslehre und den streitigen Formulierungen einzelner Doktrinen herausgeboren sei (S. 829). So hoch man den Wert dieser letzteren Beob- achtung einschätzt, kann ich im übrigen das Er- gebnis des so weit ausgesponnenen Werkes nur als ziemlich dürftig bezeichnen. Was insbeson- dere die beiden in dem Vorwort hervorgehobenen Punkte anlangt, so war für die Einbeziehung

des politischen Moments in die Abendmahlskontroverse schon mit v. Schuberts Bekenntnisbildung und Religionspolitik 1529/30, Gotha 1910 (von Köhler selbst mehrfach zitiert), der Anfang gemacht. Die ursprünglich nicht rein symbolische Auffassung des Abendmahls durch Zwingli aber ist nicht nur in Loofs' Dogmengeschichte, 4. Aufl., anerkannt, sondern ebenso von mir in meiner Monographie „Zwingli und Kalvin", Velhagen & Klasing, 1913, S. 48. Aber meine Arbeiten, nicht nur diese Monographie, sondern auch mein Buch: „Der Evangelienkommentar M. Butzers und die Grundzüge seiner Theologie", Leipzig 1900, das sich doch im Stoff mit Köhlers Werk vielfach berührte, werden trotz der Reichhaltigkeit der Zitate auf den mehr als 800 Seiten nicht erwähnt. Für Bucer wird nur auf Anrichs „ausgezeichnete Monographie" von 1914 verwiesen, obwohl Anrich — wie wohl sozusagen sämtliche Kenner der Dinge — meine Schrift als grundlegend bezeichnete. Ich kann mir darauf keinen rechten Vers machen, möchte aber hier noch auf meinen kleinen Aufsatz: „Zum 16. November 1524, eine geschichtliche Erinnerung" (Reformierte Kirchenzeitung 1924, Nr. 46), den ich noch vor Kenntnis der großen Arbeit Köhlers geschrieben habe, hinweisen. Denn meine dortigen Ausführungen zu dem entscheidend wichtigen Brief an Matth. Alber sind keineswegs durch Köhlers Besprechung desselben S. 72 ff. überflüssig geworden, da er über die Kernfrage in Walthers Beschuldigung der Schleichwege in der Taktik der Reformierten, nämlich ob der Brief wirklich an Alber abgeschickt oder die Adresse nur fingiert sei, keine Klarheit verbreitet. — Ich würde die fast persönlich anmutende Ausstellung nicht erheben — da bei einem so umfänglichen Stoff auch dem Sorgfältigsten ein Versehen oder eine Unterlassung unterlaufen mag —, wenn sie nicht gewissermaßen gegenüber dem, was bei dem vorliegenden Werk als die Hauptsache anzusehen ist, als eine Stichprobe diente. Wie ich schon andeutete, hat K. alles irgendwie mit der Abendmahlsfrage in dem so wichtigen Zeitraum 1520—1529 Zusammenhängende zusammengetragen. Jeder, der künftighin auf diesem Gebiete Studien macht, wird dankbar benutzen, was er hier findet. Ich kann von dieser Stoffülle in dieser knappen Besprechung keine Vorstellung geben, erst recht nicht mit dem Verfasser über dies und das mich auseinandersetzen. Man darf jedoch nur nicht meinen, daß nunmehr das letzte Wort über den Gegenstand gesprochen sei, sondern muß auch K.s Darlegungen immer wieder an den Quellen prüfen. Ferner ist die Frage nicht zu umgehen, ob ohne Schädigung des reichen Inhalts nicht eine kürzere Form hätte gewählt werden können. Von welchem Studenten kann man die Durcharbeitung dieses gewaltigen Bandes etwa zu einer Seminararbeit verlangen? M. E. hätte durch knappere Fassung der Inhaltsangabe der Zwinglischriften, die in der Urschrift leicht erreichbar sind und doch nicht durch K. in den Hintergrund gedrängt werden sollen, schon viel gekürzt werden können, zumal da schon in Baurs Theologie Zwinglis derselbe Fehler gemacht wird, so daß die Lektüre gerade durch die allzubreiten Zwingli-Auszüge ermüdend wirkt. Aufs wärmste anzuerkennen aber ist neben dem unermüdlichen, ja erstaunlichen Fleiß die flüssige Form, in welche K. den doch nicht immer ganz leichten Stoff gegossen hat.

Lang, Halle a. S.

Strasser, O. E., Lic.: Capitos Beziehungen zu Bern. Leipzig 1928, M. Heinsius. (XII, 178 S.) 7,20 M.

Capito gehört nach seiner geistigen Veranlagung aufs engste zu Butzer. Mit ihm hat er die Beweglichkeit, das rasche Sicheinfühlen in eine andere Umwelt, den praktischen Blick, die dogmatische Dehnbarkeit und den Eifer für Ausgleichungen gemein. Wo es galt, reformatorische Neuerungen glatt und reibungslos durchzuführen oder schwierigen Naturen mit Vertrauen und Weitherzigkeit entgegenzutreten, war er zur Stelle. Vielfach überließ er die eigentliche Durchführung Butzer als dem Gewandteren. Nachdrücklich aber hat er in die kirchenpolitischen Verhältnisse von Bern seit 1528 eingegriffen. Zumal auf der Berner Synode 1532 erschien der Straßburger Theologe wie ein von Gott Gesandter. Zwar hatte ihn auch diesmal Butzer getrieben. Aber Capito wurde rasch die Seele der Verhandlungen. Der „Berner Synodus" wurde Capitos wichtigste reformatorische Schrift. Es ist daher begründet, wenn Strasser alle in dem „Synodus" gipfelnden persönlichen und theologischen Beziehungen Capitos zu Bern in einer Monographie zusammenstellt und dabei auch eingehend den „Synodus" würdigt, dessen Theologie, wie es bei einem Freunde Butzers selbstverständlich ist, sich weder unbedingt zwinglisch noch lutherisch einordnen läßt und doch nach beiden Seiten hin die Verwandtschaft nicht verleugnet.

Wiegand, München.

Katechetisches. Pädagogisches.

Baun, Friedr.: Christlicher Beispielschatz. 2000 kurze Erzählungen in alphabetischer Ordnung zum Gebrauch für Kirche, Schule und Haus. Stuttgart 1928, J. F. Steinkopf. (550 S.) Geb. 9,50 M.

„Jeder Pastor muß sich sein eigenes Sammelheft anlegen." Das muß man fordern, wenn man im Notfall den Anschauungsstoff zur Verfügung haben will, den man als Prediger im Konfirmandenunterricht, in Vereinsansprachen und sonst braucht. Und wer nicht dazu imstande ist, sich ein eigenes Heft anzulegen und zu führen, der sollte auch kein gedrucktes verwenden; für ihn wird's doch nur eine „Eselsbrücke", könnte man behaupten. Aber trotzdem sind solche gedruckten Sammlungen nötig für den jungen Theologen, der seine Tätigkeit erst anfängt.

Aber auch der erfahrene Geistliche greift gern vergleichs- und ergänzungsweise zu dem, was andere sich zu diesem oder jenem Punkt erarbeitet haben. Ja, derartige Sammlungen sind im allgemeinen sehr begehrt, wie die große Zahl der vorhandenen Sammlungen von Caspari, Busch, Großkopf, Besch u. a. und die hohen Auflagenzahlen beweisen. Hier ist nun ein neuer Beispielschatz erschienen, der ausführlicher ist als alle bisherigen. Einen Maßstab zur Beurteilung eines solchen Buches zu finden, ist nicht ganz leicht. Aus der Praxis heraus wird man fordern, daß es brauchbar ist; wissenschaftlich ist zu fordern, daß es zuverlässig ist; religiös, daß alles wahr und wahrhaftig ist. Was nun die praktische Brauchbarkeit betrifft, so werden gewiß viele Benutzer des obigen Buches dankbar bekennen: wir haben mancherlei darin gefunden. So muß es ja sein, da der Verfasser sich durch Zusammentragung von 2000 (!) Erzählungen von dem Grundsatz leiten ließ: Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen! Trotzdem wird sich hier der Gedanke beim Durchsehen nicht unterdrücken lassen: Weniger wäre oft mehr gewesen! Auf das Wissenschaftliche gesehen hat man den Eindruck einer sorgfältigen Auswahl. Und doch taucht hier gerade wieder die Frage auf: warum wird bei dieser Sammlung von dem wissenschaftlichen Grundsatz abgesehen, die Quelle und den Fundort anzugeben, nachdem z. B. Besch danach verfahren hat? Unendlich viele Geschichten würden dann von selbst verschwinden, vor allem die, die beginnen: „Es hat einmal einer gesagt . . .". Wissenschaftlich ist ferner zu beanstanden, daß es dem Verf. bei der Unmenge des Stoffes häufig unterlaufen ist, daß er wörtlich dieselbe Geschichte zweimal bringt, so deckt sich z. B. 849 und 1369b; 1091 und 1365; ebenso 331 und 1429, wobei die gebotenen Religionsstatistiken nicht einmal in den Zahlenangaben übereinstimmen! — Am schwierigsten ist jedoch die Frage der Wahrheit, bezw. Wahrhaftigkeit. Es ist wieder anzuerkennen, daß der Sammler im allgemeinen nüchtern gewesen ist; das merkt man etwa bei Geschichtengruppen wie Gebetserhörungen. Aber auch da könnten Erzählungen wie 1131 u. v. a. getrost fehlen. Und deren wäre noch eine sehr große Anzahl, die einen gekünstelten und unwahrscheinlichen Eindruck machen und darum gefährlich wirken, z. B. Nr. 1093 u. a. — Erfreulich ist die häufige Benutzung der Mission. Nur ist da, wie bei den „Märtyrern", zu bemängeln, daß der beweiskräftigste Gegenwartsstoff nicht herangezogen ist; so die Gestalt des Sadhu Sundar Singh mit vielen seiner prachtvollen Gleichnisse; oder wenn die baltischen Märtyrer gar nicht erwähnt werden. Die praktische Brauchbarkeit würde sicher auch noch erhöht, wenn am Schluß eine Zusammenstellung der alphabetischen Überschriften geboten würde, so daß man das ganze Buch besser übersehen könnte. Aber diese Anzeige soll nicht in eine Kritik ausklingen. Alles, was vorgebracht ist, sollen ja nur desideria für eine Neuauflage sein, die hoffentlich auch diesem Buch recht bald beschieden ist. Denn aufs Ganze gesehen kann nur gesagt werden: kein Beispielschatz ist so reichhaltig an sich und an wirklich treffenden Geschichten, die oft auch eine gesunde apologetische Note in sich tragen, wie der hier vorliegende; und es kann jedem, der nach Anschauungsstoff sucht, nur empfohlen werden, sich dies Buch zu beschaffen. Es ist eine Fundgrube für alle Fälle. Werdermann, Berlin.

Christlieb, M.: Altes Gold neu gewertet. Geschichten aus der Zeit Jesu neu gestaltet. Berlin 1928, Deutsche Ev. Buch- und Traktatgesellschaft. (112 S.).

Mit einem gewissen Unwillen nahm ich dieses Buch zur Hand. Gegen die Versuche, biblische Geschichten in moderner Form zu erzählen, habe ich eine starke Abneigung. Was man da in die Hände bekommt, ist meist unerträglich minderwertig und reicht nicht an die klassische Form heran, in der die biblischen Erzählungen im Original vorliegen. Aber beim Lesen dieses Buches machte mein Unwille einer steigenden Freude Platz. Hier redet ein Künstler (oder eine Künstlerin?) und was noch mehr ist, ein Künstler, der seine große Gabe still und demütig zu des Meisters Füßen legt. Ich vermute, daß ein Missionar der Schreiber ist; denn das Vorwort erzählt uns, daß diese kleinen Geschichten ursprünglich für einfache Christen in den Dörfern Indiens geschrieben wurden. Aber wir europäische Christen in den großen Städten werden diese köstliche Gabe dankbar zur Hand nehmen. Man kann diese Geschichten nicht ohne tiefe innere Bewegung lesen, ganz schlicht sind sie. Der Verf. tritt völlig zurück; aber wir verstehen wohl, was er uns sagen will. Die feinen Bemerkungen, die er zum Nachdenken hinter jede Geschichte gestellt hat, und die zarten Andeutungen, die zum Gebet anregen sollen, greifen ins Herz und ins Leben. Der Verf. dieser Prosastücke ist ein Dichter und macht auch bei der Darstellung der biblischen Geschichte von seiner Dichtkunst Gebrauch, aber mit einer solch feinen Einfühlung, daß wir ihm gern folgen. — Diese Geschichten eignen sich zum Vorlesen in der Familie und in Vereinen. Man kann sie auch der heranwachsenden Jugend in die Hand geben. Ich glaube, sie werden dankbar aufgenommen werden. Der Verf. gewinnt den biblischen Geschichten ganz neue und eigenartige Züge ab, und dadurch wird dieses Büchlein auch für den Theologen und sogar für den Exegeten wertvoll. Ob der Verf. ein Kenner des Heiligen Landes ist? Hans Lietzmann, der die feinen begleitenden Illustrationen geschaffen hat, ist es wohl. Jedenfalls hat er in der Farbentönung seiner Bilder das Eigenartige der orientalischen Landschaft gut getroffen. Aber auch der Verf. scheint das Heilige Land aus Erfahrung zu kennen. — Ich möchte dieses Büchlein nicht nur warm empfehlen, ganz besonders solchen Amtsbrüdern, die nach

gutem Lesestoff in ihren Vereinen suchen, sondern ich möchte den Verf. herzlich bitten, uns noch mehr solcher Geschichten zu schenken, neutestamentliche und vielleicht auch alttestamentliche. Gott hat ihm die Gabe gegeben, und wir bitten ihn, sie nicht unter den Scheffel zu stellen.

Simon, Bethel.

Erbauliches.

Braun, R.: Fröhliche Lebenskunst. Herborn 1927, Oranien-Verlag. (102 S.) 1,60 M.

Ein kleines, feines Büchlein, darin manche Perle, die das Herz erquickt und das Leben bereichert. Holtey-Weber, Katernberg.

Kirchner, Ph., Kirchenrat: Verkannte Segensquellen. Kaiserslautern 1928, Evang. Verein. (40 S.)

Man sollte denken, der Inhalt dieses Schriftchens wäre jedem Christen geläufig. Leider ist dem nicht so; es herrscht gerade über die Anfangsgründe des Christentums eine unglaubliche Unwissenheit. Daher ist ein Büchlein wie das gegenwärtige recht dankenswert, nicht nur für junge Seelen, die noch vor der Schwelle stehen, sondern auch für solche, die glauben, über die Schwelle hinübergetreten zu sein, aber noch nicht durch Erfahrung geübte Sinne haben.

Holtey-Weber, Katernberg.

Krupka, E.: Das Gebetsleben der Gläubigen. Bad Blankenburg (Thür.), „Harfe". (100 S.) 1,30 M.

Wieviele Schriften über das Gebetsleben gehen mir im Laufe eines Jahres zu! Keine ist mir zuviel; jede weiß auf einen besonderen Punkt dieses Teils des Christenlebens aufmerksam zu machen; jede weist uns nach, daß es wahr ist: Wer beten kann, ist selig dran! Das vorliegende Büchlein ist von besonderer Trefflichkeit, und sei allen denen, die wünschen, daß ihr Gebetsleben reicher, tiefer und erhörungsgewisser werden möge, aufs herzlichste empfohlen.

Holtey-Weber, Katernberg.

Lohmann, Joh.: Die Quelle des Lebens. Ein Schriftstudium über Johannes 15. Leipzig 1927, Bücherhalle der Mädchen-Bibelkreise. (68 S.) 1,40 M.

Schlicht und einfach, markig und voll Kraft, für junge Herzen geschrieben und sie mächtig ergreifend, auch für gereifte Herzen lehrreich.

Holtey-Weber, Katernberg.

Spengler, Elisabeth: Das Ewig-Licht. Züge aus dem Bilde Jesu nach dem Johannesevangelium. Leipzig 1927, Bücherhalle der Mädchen-Bibelkreise. (166 S.) 2,20 M.

Ein schlichtes, einfaches, aber inniges und tiefes Büchlein mit den Abteilungen: Der Vater und der Sohn, Der Sohn und die Welt, Der Sohn und die Jünger, Der Ausblick: der Wiederkommende. Staunenswert, welche Fülle von Tiefblicken diese kleine Schrift bietet. Jung und alt aufs herzlichste zu empfehlen.

Holtey-Weber, Katernberg.

Weinhandl, Margarete: Der innere Tag. Ein Handbuch zum geistigen Forschen in der Schrift. Stuttgart 1928, J. F. Steinkopf. (219 S.) Geb. 5 M.

Es ist nahezu unmöglich, sowohl die formelle Eigenart dieses Buches mit seinen 30 Kapiteln, deren jedes für eine Woche zur Schriftlesung anleitet und vorbereitet, als auch seinen fast überwältigend vielseitigen Inhalt in einer kurzen Besprechung zu kennzeichnen. Genug, daß die Verf. Lust und Liebe zur Bibellesung wecken, die Brücke zwischen Bibel und deutschem Geistesleben schlagen und sei es den einzelnen, sei es religiöse Arbeitsgemeinschaften in den Reichtum und die Tiefe des göttlichen Wortes einführen will. Jeder, der die Mühe nicht scheut, der nicht immer einfachen Sprache und den nicht immer leichten Gedankengängen zu folgen, wird großen Gewinn davontragen. Auch gänzlich oder halb Fernstehenden („Fremdlingen und Gästen"), und gerade ihnen, möchte die an Geistesbildung und Schriftverständnis gleich reiche Verf. den Zugang zur Bibel öffnen und ebnen.

Josephson, Detmold-Hiddesen.

Mission.

Becker, C., Dr. P. SDS.: Im Stromtal des Brahmaputra. 2. Aufl. Aachen 1927, Missionsdruckerei. (XX, 584 S.) Geb. 11 M.

Dieses Buch des ehemaligen apostolischen Präfekten von Assam führt uns in die katholische Mission im Stromgebiet des Brahmaputra ausführlich ein. Über Geschichte, Geographie und Religion werden wir ausgiebig unterrichtet. Allerhand merkwürdige interessante Einzelheiten werden uns aus der wechselvollen Geschichte dieses Landes berichtet; die Eroberung von Assam durch die Mohammedaner und die erneuten Versuche, dieses Gebiet für sich zu gewinnen, werden geschildert. Im zweiten Teil wird dann eingehend die Tätigkeit der französischen und italienischen Mission 1834—1890 dargelegt. Sie hat auch ihre Märtyrer, die von Eingeborenen ermordet wurden, gehabt. Seit 1889 treten auch deutsche Missionare auf. Ihre Arbeit unter den verschiedenen Gruppen von Eingeborenen, den wilden Stämmen, den Arbeitern auf den Teeplantagen, den noch recht unberührten Bergvölkern, auch die Fürsorge für die Europäer wird eingehend beschrieben. Den Abschluß bilden die traurigen Kriegserlebnisse der Missionare, ihre Gefangenschaft und Rückkehr nach der Heimat; dieselben schmerzlichen Erlebnisse, wie wir sie so oft geschildert finden. Erst 1922 konnten die Missionare ihre Arbeit wieder aufnehmen. — Das Buch birgt eine Fülle merkwürdiger und wichtiger Einzelnachrichten in sich; aber diese Goldkörner sind versteckt unter recht langatmigen und ermüdenden Schilderungen mit vielfachen Auszügen aus Briefen, die es wirklich nicht verdienen, der Vergessenheit entrissen zu werden. Das wird die Wirkung dieser flei-

ßigen Arbeit erheblich abschwächen. Weniger wäre mehr gewesen. Simon, Bethel.

Devaranne, Th.: Der gegenwärtige Geisteskampf um Ostasien. Gotha 1928, L. Klotz. (96 S.) 3 M.

Dieses Buch ist ein religions- und missionskundlicher Ertrag einer Ostasienreise des Missionsinspektors des Allgemeinen protestant. Missionsvereins. Es gibt uns recht anschauliches Material für die in China und Japan akuten Gegenwartsfragen der Mission an die Hand. Geschildert werden besonders Konfuzianismus und Buddhismus, wobei mir die im dritten Kapitel gegebenen Einblicke in den lebendigen Buddhismus in Japan besonders wertvoll erscheinen. Vielleicht wäre das Buch auf einem völlig sicheren Boden geblieben, wenn es sich auf Gegenwartsbeobachtungen beschränkt hätte, denn die Antwort auf die Frage nach Japans Zukunftsreligion ist doch höchst problematischer Natur. Wertvoll aber ist die Fülle von Einzelbeobachtungen in diesem Buch. Daß wir es heute in Ostasien mit einem wirklich energischen Erwachen des Buddhismus, einem verführerischen Synkretismus zu tun haben, je und dann auch mit starken Verweltlichungserscheinungen, das hat der Verf. richtig beobachtet. Die Aussprache auf der Jerusalemer Missionskonferenz hat das ja aufs neue bestätigt. Es ist auch mit Recht in der Einleitung gesagt, daß diese großen Völker das Christentum prüfen, ob es wohl ein Korrektiv gegenüber den Zersetzungserscheinungen ist. Das Christentum wird diese Probe meines Erachtens aber nur dann bestehen, wenn es fest in den neutestamentlichen Rahmen eingespannt wird. Nie war der Kompromiß in der missionarischen Anbietung der christlichen Wahrheit so bedenklich wie heute mitten in diesem merkwürdigen Auflösungsprozeß alter vorhandener religiöser Vorstellungen. Auch dieses Buch zeigt jedem, der es denkend liest, daß in der Tat für den weiteren Orient jetzt die entscheidende Missionsstunde da ist. Simon, Bethel.

Genz-Better, Chr.: Der Siegeszug der Bibel unter den Nationen. Kassel 1928, J. G. Oncken. (175 S.) Geb. 3 M.

Der Gedanke, die Durchschlagskraft der Bibel auf Grund ihrer Erfolge in der Heidenmission einmal zu schildern, ist zweifellos ein glücklicher. Freilich befriedigt die Ausführung in dem vorliegenden Buch nicht. Das erste und zweite Kapitel über die Missionsgedanken der Bibel ist ebenso dürftig wie das dritte Kapitel: das Missionsbuch der Bibel — gemeint ist ein Gang durch die Apostelgeschichte. Am wertvollsten sind die Kapitel, welche über die Aufnahme der Bibel auf den Missionsfeldern berichten; aber leider fehlen überall Quellenangaben, so daß man nicht weiß, ob man es mit geschichtlich verbürgten Tatsachen zu tun hat oder mit unkontrollierbaren Missionsanekdoten. Es fehlt auch an jeder Ordnung in dieser Geschichtensammlung. Auch Ungenauigkeiten sind zu verzeichnen. Indische Gelehrte heißen nicht Pundit, sondern Pandit; es muß Raimund Lullus heißen und nicht Lullius. Welche Inseln sind gemeint mit den „malaiischen Inseln“? 13000 Evangelien sollen dort in einem Jahre verkauft sein? Durch diese Ungenauigkeiten wird das Buch entwertet. Ohne jede Kritik werden allerhand Äußerungen von Indiern über Jesus notiert, bei denen man aber nicht vergessen darf, daß Jesus von diesen Leuten wohl als geistlicher Führer anerkannt wird, das heißt, er wird in die Reihe der von ihnen schon immer verehrten Heiligen eingereiht. Das gut gemeinte Büchlein ist also nur mit Vorsicht zu benutzen. Simon, Bethel.

Römisches und Antirömisches.

Schlund, E.: Exerzitien und Exerzitienbewegung. München 1926, Dr. F. A. Pfeiffer. (117 S.) 2,70 M.

Die Exerzitien sind ohne Zweifel eines der hervorragendsten Mittel der katholischen Kirche, ihre Glieder zu intensiver Frömmigkeit und kirchlicher Treue zu erziehen. Darum interessiert auch uns eine Darstellung der „Exerzitienbewegung“. Der Verfasser untersucht zunächst Begriff und Ziel der Exerzitien „mit Mitteln der Religionswissenschaft“. Als ihr wichtigstes Moment wird „die Wende“ („Umkehr, Bekehrung, Wandlung“) genannt, wobei diese Wende einmal oder öfters geschehen kann. Aber jedenfalls handelt es sich um einen bewußten Vorgang. Der Weg der Wende wird religionsgeschichtlich untersucht, und es wird festgestellt, daß der psychologische Vorgang inallen Religionen derselbe (?) sei. Merkwürdig, wie selbstverständlich dabei der Einfluß der Mystik vorausgesetzt und bejaht wird: letztes Ziel — auch der christlichen — Wende sei die *ἕνωσις* oder der *ἱερὸς γάμος*. Hat so Sch. im 1. Kapitel „Idee und Begriff der Exerzitien“ behandelt, so wendet er sich im zweiten Kapitel besonders dem klassischen Exerzitienbüchlein des hl. Ignatius zu, das offenbar wegen seines Erfolges eine Art kanonisches Ansehen in der Exerzitienbewegung besitzt. Unter den Quellen des Ignatius wird Mauburnus nicht genannt, dafür aber manche andere Vorbilder. Trotzdem wird dem Büchlein weithin Originalität zugesprochen: im Aufbau der 4 Wochen (?) — in der (konsequenten) Methode der Askese — in der bewußten Verwendnng der Psychologie und Pädagogik, insbesondere in der Verwendung äußerer, sinnlicher Mittel und Eindrücke, um die Seele „in die Stimmung zu versetzen“. Eine nähere Untersuchung führt aber Sch. in dem 3. Kapitel zu dem Ergebnis, daß die Methode des Ignatius nicht für alle Menschen passe. Daraus ergibt sich die beachtenswerte Einführung der Unterscheidung von Bekehrungsexerzitien — so die des Ignatius — und Andachtsexerzitien. Jene haben das Ziel, eine erstmalige Umkehr zu

erreichen, diese das Ziel, eine Wiederauffrischung der religiösen Kräfte zu bewirken. Für die letzteren legt sich dann eine andere Methode als die des Ignatius nahe. Auch spricht Sch. für eine Abwechslung in der Methode des Ignatius mit dem „mehr freien Schauen des Mittelalters, der Methode des dreifachen Weges der Religiosität überhaupt“. Schließlich sucht er auch insofern einer anderen Art der Exerzitien die Bahn frei zu machen, als er neben den auf dem Verstande aufgebauten und mit einer bewußten Willensaskese verbundenen Übungen des Basken solche wünscht, die „auf dem Erleben aufgebaut“ sind, also, so meint er wohl — mehr dem Gemüt Rechnung tragen und weniger straff vorgeschrieben sind. Kurz, Sch. verficht den Grundsatz, daß das Büchlein des Ignatius keine unbedingt bindende Norm sei, es genüge nicht für alle Fälle und so sei eine Fortentwicklung in der Praxis der Exerzitien nötig. Warum, zeigt zuletzt das 4. Kapitel: „Der Stand der Exerzitienbewegung der Gegenwart“; neben den Mönchsexerzitien haben sich nämlich Laienexerzitien herausgebildet, an die Ignatius nicht so dachte. Die letzten haben bisher eine dreifache Entwicklung durchgemacht: 1. nicht-organisierte, 2. Vereins-, 3. organisierte Volks-Exerzitien. Beachtenswert sind dazu manche Zahlen; z. B.: das Exerzitienhaus der Kapuziner in Altötting (Bayern) beherbergte für die geistlichen Übungen von 1893—1923: 121 840 Männer und Frauen aller Stände; das Josefsstift in Trier bis 1921: 20 864 Frauen, 7059 Männer, 1936 Kinder. 1913 unterzogen sich 13% der ausgehobenen katholischen Rekruten den Exerzitien. Der Weltpriestermissionsverein der Diözese Augsburg zählte von 1917 ab jährlich etwa 1500 Exerzitanten. Unter den Laien wirken Exerzitienvereine. 1922 gab es in Deutschland 33 Häuser für Exerzitien, jetzt 136. In neuester Zeit gelten diese Übungen immer mehr als Stück der ordentlichen Seelsorge. Zur Zeit haben die Katholiken Hollands das bestorganisierte Exerzitienwesen. Von 1906 bis 1922 haben sich dort 273 000 Katholiken, d. h. mehr als 13% der holländischen Katholiken, den Übungen unterzogen. Auch Deutschland soll in diese Bewegung der Volksexerzitien eingegliedert werden. Schon gibt es da und dort eigene Exerzitiensekretariate (Freiburg i. Br., Münster, Paderborn, München), ferner Exerzitienzeitschriften und zwar solche, um die Verbindung von Seelsorgeklerus und Exerzitienhaus bezw. -Meister herzustellen, und solche, um bei den Exerzitanten die Früchte der Übungen zu erhalten. Für die Exerzitienmeister werden besondere Fortbildungskurse abgehalten. Man hat den Eindruck, daß auf diesem Gebiete von der katholischen Kirche stark und nicht ohne Erfolg gearbeitet wird. In einem Anhang gibt Sch. 1. ein Verzeichnis der Exerzitienhäuser Deutschlands (nach den einzelnen Diözesen geordnet, auch nach den Orden gezählt), dann der benachbarten Länder; 2. eine Auswahl aus der reichen Exerzitienliteratur; 3. die interessante Beschreibung eines Exerzitientages.

Hofer, Nördlingen.

Rohr, E.: Franziskus und Ignatius. Eine vergleichende Studie. München 1926, Dr. F. A. Pfeiffer. (84 S.) 1,80 M.

Diese Schrift ist aus einem praktischen Bedürfnis hervorgegangen: Die ignatianischen Exerzitien besitzen in der römischen Kirche so hohe Geltung, daß für den Orden des hl. Franz die Frage entstand: „Sollen auch wir die Exerzitien im ignatianischen Geiste halten und dabei das Franziskanische nur insoweit verwerten, als wir uns dadurch nicht vom hl. Ignatius entfernen? Oder sind franziskanische Exerzitien möglich der Art, daß wir das vom hl. Ignatius übernommene Ziel der Exerzitien im Sinne des hl. Franziskus verstehen und im Geiste des hl. Franziskus verfolgen und dabei nur die im Exerzitienbüchlein des hl. Ignatius enthaltenen Lehren und Anregungen verwerten?“ Um eine klare Antwort zu finden, handelt Rohr zuerst in ansprechender Weise vom „Geist des hl. Franziskus“ (Seelenanalyse — das Evangelium — Gottesvorstellung — die Liebe — Jesus Christus — der Mensch und die Schöpfung — die Eigenart). Es ergibt sich als geistige Eigenart des Franziskus vor allem: „Gott ist ihm immer die Liebe. . . Christus ist ihm die verkannte Liebe, die nicht geliebt wird, der Bruder, der aus Liebe zu uns gekommen. . . Die Welt ist ihm ein Spiegel der göttlichen Güte. Und was nur immer in der Welt und im Leben als Offenbarung, als Spur der göttlichen Liebe erkannt werden kann, das findet er mit beispielloser Sicherheit und hält es fest.“ Dementsprechend sei der franziskanische Geist: „die mehr oder weniger bewußte, aus dem Evangelium gewonnene dankbare und tatbereite Einstellung des ganzen Wesens auf Gottes unendliche Vaterliebe, auf Jesu wunderbare Bruderliebe, auf alles, was Liebe ist, was Liebe verdient und Liebe braucht.“ Anders sei die Art des Ignatius, wie sie in jenem Exerzitienbüchlein erscheint. So wird dann „der Geist des hl. Ignatius in den Exerzitien“ in einem 2. Kapitel untersucht. Nachdem der Zweck des Exerzitienbuches besprochen ist, werden „die tiefgreifenden Unterschiede“ beider Ordensgründer als „unverkennbar“ geschildert: Franziskus ritterlich, Ignatius soldatisch, dort die Stimme des Herzens, hier die Überlegung des Verstandes, usw. Ein Unterschied ist nicht hervorgehoben: Franziskus der Optimist, Ignatius der Pessimist. In einem 3. Kapitel werden dann „Exerzitien im Geiste des hl. Franziskus“ ausführlich geschildert, und zwar deshalb, weil R. dafür eintritt, daß seine Ordensbrüder „nicht bloß „etwas vom franziskanischen Geist durch die Exerzitien wehen lassen“, sondern die Exerzitien ganz und gar im Geiste des hl. Franziskus auffassen und durchführen“. Solche Exerzitien werden sich „vor allem am Evangelium orientieren“, an der Frohbotschaft,

daß auch ein froher Zug durch sie geht; sie
rden „alle Kräfte der Seele in ihren Dienst
hen", also „auch das Gefühl, das Herz";
werden „umfassend und konsequent den
ttesbegriff des hl. Franziskus zur Geltung
ngen", nämlich „Gott ist die Liebe", (den
atergedanken"); sie werden „in Christus nicht
: seine Gottheit, sondern auch seine Mensch-
t bekennen", „nicht nur eine, sondern alle
ten seiner Erlösertätigkeit zur Geltung bringen,
zwar so, daß sie alle als Ausfluß der un-
lichen Fülle seiner Liebe zum Vater und zu
nen Brüdern erscheinen"; sie werden „weder
Anteil der Gnade noch den Anteil des
nschlichen Willens am Werke der Exerzitien
seitig betonen, sondern vielmehr die Not-
ndigkeit des harmonischen Zusammenwirkens
der Faktoren nachdrücklich hervorheben"; sie
en schließlich „ausgesprochene Exerzitien der
be sein, Exerzitien, welche die Erfüllung des
uptgebotes der Liebe zu Gott und den
nschen als Größtes und Erstes im praktischen
ristenleben betrachten und erstreben". So
ibt von Ignatius lediglich „die klare und
timmte Einstellung auf den Zweck, den wir
ch die Exerzitien erreichen wollen, und das
bewußte Arbeiten während der Exerzitien,"
etwas Formales, zu lernen. Für die fran-
kanische Art wird noch ein „Betrachtungsplan"
z entworfen um zuletzt festzustellen, daß der
nziskanische Orden mit solchen Übungen sich
ar „äußerlich und innerlich" von Ignatius
ferne, aber das Verdienst des Ignatius
das Exerzitienwesen, besonders das metho-
he Wesen voll anerkenne. Trotzdem hat
n bei der Prüfung der franziskanischen
rzitien den Eindruck, daß zu ihnen die
sequente, drängende und drängerische Methode
Ignatius nicht passe. Hofer, Nördlingen.

Aus Kirche, Welt und Zeit.

ur, W.: **Rußland und das Christentum.** Wernigerode 1928, „Licht im Osten". (123 S.) Geb. 2,70 M.

Kirchengeschichtliche Abschnitte über die Ge-
chte der russischen Kirche bis 1917 und nach
7, wie über die Geschichte des Protestantis-
s in Rußland und die evangelisch-protestan-
hen Freikirchen wechseln mit mehr grund-
lich eingestellten (Charakter der russischen
le und des russischen Christentums. Wie
n man der russischen Christenheit helfen?
genwärtige welt- und kirchengeschichtliche Lage
Christentums). Verf. unterscheidet scharf
ischen der orthodoxen Staatskirche und der
ihr in Glaube und Liebe lebendigen kleinen
nderheit, die doch der wahre göttliche Lebens-
n in ihr sei; er unterstreicht die Vorzüge des
ihr lebendigen christlichen Lebens, namentlich
h Seite der Pflege der Zusammengehörigkeit
er Glieder, und erhofft von hier aus eine
reicherung auch der abendländischen evangelischen Christenheit, hebt daneben freilich auch, wenn auch nur im Vorübergehen, die der gesamten Christenheit drohenden Gefahren des Sowjet-Rußland hervor. Seine Urteile über den Protestantismus und über die Kirchen der Reformation bleiben an der Oberfläche.

Jordan, Berlin.

Frohnmeyer, Dr. L., Studiendir. a. D.: **Glückwunsch und Beileid.** Gelegenheitsbriefe christlicher Persönlichkeiten. Stuttgart 1928, J. F. Steinkopf. (170 S.) Geb. 3,20 M.

Eine eigenartige Sammlung von „Gelegenheitsbriefen" aller Art: aus Anlaß der Geburt und Taufe eines Kindes, zur Konfirmation, von Verlobung, Braut- und Ehestand, Ehe- und andern Jubelfeiern, schweren Heimsuchungen, von Trauer und Trost. Wer kommt da nicht alle zu Worte? Luther und Tersteegen, Monod und Bunsen, Matthias Claudius und Bertha Merkator, Schiller und Schrenk, Emil Frommel und Bodelschwingh, Bengel und Wilhelm Hofacker, Dora Schlatter und Paolo Calvino und noch viele, viele andere, auch manche Ungenannte. Und cui bono? Der Herausgeber sagt es selbst am Schluß seines Vorworts: „Damit du" (nämlich beim Kondolieren und Gratulieren) „in die richtige Stimmung kommst, lies in diesem Büchlein, das dir eine Fülle von Vorbildern bietet und dich zu eigenen Gedanken anregt. Vielleicht, daß auch du es lernst, zu weinen mit den Weinenden, dich zu freuen mit den Fröhlichen." — In dem Briefe von Prof. Cremers Witwe (S. 112) muß es Beckhaus statt Backhaus heißen. Es war der Hörtersche Superintendent Beckhaus, in dessen bei C. Bertelsmann in Gütersloh erschienenen Predigten Cremer am Morgen seines Todestages gelesen hatte.

Josephson, Detmold-Hiddesen.

Bierbaum, M., Dr.: **Das Konkordat in Kultur, Politik und Recht.** Freiburg i. Br. 1928, Herder & Co. (VIII, 194 S.) 5,60 M.

Eine fleißige, in ihrer Art gediegene Arbeit, die von großer Belesenheit, auch bezüglich der protestantischen Veröffentlichungen, zeugt. Doch keine neue Fragestellung, keine überraschende, befriedigende Lösung. Wohl bringt das Buch den Anreiz, den großen Fragenkomplex noch einmal in seiner ganzen Breite zu durchdenken, aber es gelingt ihm nicht, den protestantischen Leser in seiner grundsätzlichen Einstellung zu erschüttern und ihn für das Konkordat zu gewinnen. Der schwächste Punkt der Ausführungen ist die Abwehr der Behauptung, daß die Privilegientheorie noch heute der Standpunkt der Kurie sei. Was B. gegen die zuletzt noch von W. Kahl im Reichstag vorgebrachte Aufstellung anzuführen versucht, lahmt und begnügt sich letzten Endes mit der beschwichtigenden Geste, daß „die römische Kurie in ihrer Praxis nicht auf seiten der Privilegientheorie steht". In dieser Kardinalfrage der Konkordatsangelegenheit genügt nicht der Hinweis auf Theologen, die eine „gemäßigtere Fassung" angenommen

haben, ebensowenig auf dieses und jenes Beispiel der praktischen Handhabung der Kurie, sondern allein die eindeutige Darstellung der grundsätzlichen Stellung der Kurie. Das Buch B.s bietet vorzugsweise historisch Interessierten eine reichhaltige Zusammenstellung, läßt aber den nach eigenem Urteil Ringenden ohne wesentliche Hilfe. Plate, Gelsenkirchen.

Müller, A. D.: Fr. W. Förster und die wirkliche Welt. Zürich u. Leipzig 1927, Rotapfel. (282 S.) Geb. 6,30 M.

Es geht in diesem Buche um die vielumstrittenen Sätze eines vielbekämpften Mannes. Da ist es gut, daß die Verfasser der einzelnen Beiträge versichern, daß es ihnen nicht zu tun sei um eine Rechtfertigung des praktischen Verhaltens ihres Führers zu bestimmten Einzelfragen des nationalen Lebens und der politischen Kunst, sondern um eine Darstellung und Begründung der großen Grundlinien seiner Lehre. Da sind die Ausführungen nicht vergeblich. Auch dem, der nicht F.s Schriften selbst durchgeforscht hat, drängt sich bei dieser kurzen Übersicht der starke Eindruck von der Gedankenfülle auf, die F. in die Aussprache seiner Zeitgenossen hineingestellt hat. Nicht, als wenn nun jede grundsätzliche Gegnerschaft damit überwunden wäre, aber die Achtung vor dem großen Eigengut dieses Denkers und seinem starken Ethos wird neu gegründet. Um so schmerzlicher wird viele F.s Stellungnahme zu den Lebensfragen seines Volkes in letzter Zeit berühren. Die Gliederung des Buches ergibt sich aus der Sache selbst. Die Probleme der Erziehung, der Kirche, der sozialen und politischen Gestaltung bilden seine drei Ziele. Vorwort und Grundlegung von A. D. Müller bahnen den Zugang zu jenen großen Gedanken. Kurze Notizen über die Mitarbeiter machen den Beschluß. Plate, Gelsenkirchen.

Berichtigung.

Zu der Besprechung von K. Burdach, Vom Mittelalter zur Reformation (Bd. III, 2. Teil) im ThLBr 1927, Heft 9, S. 158: Teil 1 des III. Bandes ist schon im Jahre 1917 (im selben Verlag) erschienen. Herausgeber jenes, den Text, die Textgeschichte und ein Glossar enthaltenden ersten Teils ist Alois Bernt (Gymnasial-Dir. in Kaaden a. d. Eger, Böhmen). Inzwischen (1927) ist auch Band V des ganzen Werks unter dem Titel: „Schlesisch-böhmische Briefmuster aus der Wende des 14. Jahrh.“ (Untersuchungen 363 S., Texte 147 S.) erschienen. Koch, Binsdorf.

Mitteilung.

Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, eröffnen eine Subskription auf den Neudruck von Schöberlein, Schatz des liturgischen Chor- und Gemeindegesangs. (18 monatl. Lfrgn. zu je 5,80 M.)

Zeitschriften.

Die Hochkirche, hrsg. von P. Schorlemmer (München, E. Reinhardt, jährlich 12 Hefte, 8 M.). 1928, 1: Schorlemmer: Warum? Leonhard: Einzelbeichte. Spitzer, K.: Gegenwart Christi im hl. Abendmahl. Mehl, O. J.: Des Soldatenkönigs Kampf gegen die Zeremonien. u. a.

Schule und Evangelium. Monatsschrift für RU. und Schule. Hrsg. von den der evang. Schulvereinigung angeschlossenen Verbänden. Stuttgart, J. F. Steinkopf. 6 M.

Wandsbecker Hefte. Christliche Erzählungen für jung und alt. Wandsbeck, „Bethel“. (Jährlich 12 Hefte, 5,50 M.)

Eingegangene Schriften.

Alle nicht zur Besprechung kommenden Schriften werden an dieser Stelle vermerkt. Eine Verpflichtung, Schriften, die nicht ausdrücklich von ihr verlangt sind, zurückzusenden, kann die Redaktion nicht übernehmen.

Bräunlich, Lic.: Zur Klärung des Sadhu-Streites (Sächsisches Kirchenblatt 1928, 15). Mosel, H. Pfr.: Christen an die Front! Berlin, Christl. Volksdienst. (16 S.). 0,20 M. Undritz, A. O., P.: Aus meinen Tagebüchern. I. Lobe den Herrn, meine Seele! Leipzig 1927, Dörffling u. Franke. (60 S.) 1,50 M. Was will der Christl. Volksdienst? Korntal-Stuttgart, Reichsgeschäftsstelle des Christl. Volksdienstes. (28 S.) 0,20 M.

Inhaltsverzeichnis.

Assur, Rußland 127
Baudissin, Kyrios 116
Baun, Beispielschatz 122
Becker, Brahmaputra 124
Bierbaum, Konkordat 127
Braun, Lebenskunst 124
Christlieb, Altes Gold 123
Cramer, De Heilige Schrift . 120
Devaranne, Ostasien 125
Frohnmeyer, Glückwunsch . . . 127
Genz-Better, Siegeszug 125
Gogarten, Theol. Tradition . . . 113
Hamann, Grenzen d. Wissens . . 114
Harnack, Luthers Theologie . . 118
Köhler, Zwingli 121
Kirchner, Segensquellen 124
Krupka, Gebetsleben 124
Lohmann, Quelle d. Lebens . . . 124
Müller, Fr. W. Förster 128
Preisker, Christentum u. Ehe . . 118
Rohr, Franziskus 126
Schlund, Exerzitien 125
Scholl, Fleisch u. Geist 119
v. Schubert, Revolution 119
Spengler, Ewig-Licht 124
Strasser, Capito 122
Vom Dienst an Theologie . . . 115
Wach, Das Verstehen 116
Weinhandl, Der innere Tag . . 124
Windisch, Johannes . . . . . . 11[illegible]
Zahn, Altes und Neues 115